

Friedrich Gottlieb Welkers
Einleitung
zu Vorträgen über die deutsche Geschichte
(1815)

neu herausgegeben und erläutert
von

Robert Fritzsche
Dr. phil.

Vorwort des Herausgebers*).

„Das neue Zeitalter, das der Zerstörung des Reiches der Selbstsucht durch fremde Gewalt folgen kann und soll“, enthüllten 1808 Fichtes Reden an die deutsche Nation¹⁾. Bei Leipzig unterlag die „fremde Gewalt“ — nun war Raum für die Entfaltung der Kraft, deren verborgenes Vermögen ein Fichte erkannt hatte. — Ledig des Druckes Napoleonischer Tyrannei und im Vertrauen zur Restauration noch nicht getäuscht, sammelt sich das junge Geschlecht deutscher Bildung, schaut gestaltungsfroh auf das Wesen des eigenen Volkes, in der Folge der historischen Erscheinung den Exponenten zu entdecken und als Princip künftiger Lebensführung zu entwickeln. So entstand die neue Wissenschaft deutscher Geschichte. Aller Reichthum der Gedanken im Zeitalter der Aufklärung hatte sie nicht erweckt.

Welkers „Einleitung“ setzt diesen Zusammenhang ins Licht und verdient einen Neudruck nicht nur wegen des biographischen Interesses an dem Manne und des localen dieser „Mittheilungen.“

Das erste Drittel des Jahrhunderts wird uns eben erst historisch, noch bedarf das nächste Verständniß keiner Erläuterung, ein Hinweis auf Welkers nach Zeit und Gehalt verwandte Schriften fügt die „Einleitung“ in den Rahmen der Persönlichkeit und der Epoche. 1814 erschien die Broschüre: „Warum muß die französische Sprache weichen und wo zunächst?“ Die Herrschaft französischer Cultur wird in dem Maße sich verlieren, als der Bereich der Sprache in der bürgerlichen Gesellschaft sich

*) Die Literatur s. am Schluß des Artikels.

¹⁾ Vg. die erste Rede.

mindert. Diese Gesellschaft wird nach unten auf die Masse wirken, nach oben die Höfe allmählich bestimmen, als welche des Antheils an der geistigen Cultur nicht entzathen können. Deutsche und französische Art sind entgegengesetzt „von dem geheimen Grund des Daseins auf durch alle Entfaltungen und Lebensäußerungen hindurch“²⁾). Dieselbe Ansicht der Nationalität als einer metaphysischen Instanz tritt in der „Einleitung“ zutage³⁾: „Die deutsche Geschichte hängt ihrem innersten Wesen nach enger mit jenen [den höheren] Wahrheiten zusammen als die der allermeisten anderen Völker.“ Vergleicht man den Geist des achtzehnten Jahrhunderts mit diesem, so ergeben sich historischer Sinn und Nationalität als neue Elemente der Anschauung. In der Bedrängniß kamen sie nicht unvermittelt aber unvermerkt herauf. Welcker betrachtet die Geschichte als Entwicklung der Idee aus sich selbst und setzt die Idee des Deutschthums zur absoluten Idee in den engsten Bezug. Im Studium der deutschen Geschichte kommt das deutsche Volk zum Bewußtsein seiner selbst. Als die Franzosen in Jena einrückten, hatte Hegel seine „Phaenomenologie“ zum Druck befördert, Welckers Gedanken sind jenen verwandt, nicht verpflichtet.

Halten wir gegen Kants feine, übrigens durch das Recht gegenwärtigen Hasses noch nicht verschobene Völkeranalysen⁴⁾ Welckers Darstellung des französischen und deutschen Charakters, so wird bei mancher Übereinstimmung das Hinzutreten des historischen offenbar. Kant zeichnet zeitlose Typen, die Nervosität auf den gallischen Grundstock, die Ritterlichkeit auf die fränkische Durchsetzung zu gründen lag jenseits seiner Denkungsart. Es ist nicht Hegels Verdienst allein, wenn „dem heutigen Forscher die Geschichtsauffassung der Aufklärungszeit bereits nahezu unverständlich geworden ist“⁵⁾).

Die Idee der „Deutschheit“⁶⁾ wird sich bestärken durch das Hinsehen auf England, dort wurde die Wirkung germanischen Staatsrechts nicht unterbrochen, dort besteht, jeder einzelnen zum Heil, das Gleichgewicht der drei Gewalten⁷⁾. Im Cantonnement zu Lyon hatte Welcker

²⁾ S. 24. — ³⁾ S. 9.

⁴⁾ In der „Anthropologie“ (1798), Werke hsg. v. Rosenkranz und Schubert Bd. VII₂, S. 250, vorher in den „Beobachtungen über das Gefühl des Erhabenen und Schönen (1764) ebda. Bd. IV. S. 446 f.

⁵⁾ Faldenberg, Geschichte der neueren Philosophie (Ppzig. 1886) S. 388.

⁶⁾ f. Grimms WB. u. d. W. vgl. auch Welcker in den „Eichenblättern“ S. 72. „Das Anfangs sehr plebejisch aussehende Wort Teutischeit ist denn doch einstweilen in die Rede des Deutschen Bundesvorsitzers emporgestiegen. Vielleicht wurzelt der Begriff bald tiefer in die Gemüther der Nation ein.“

⁷⁾ St. Verf. S. 227. Zst. Dtschl. an mehreren Stellen.

De Lolme's Constitution of England gelesen⁸⁾, schon vorher vertraut mit Montesquieus esprit des loix. Neubelebung der verkümmerten Reste ständischer Verfassung fordert für die deutschen Territorien der Aufsatz im fünften Bande von Ludens „Nemesis“, Neubelebung des Reiches als ständischer Consoederation⁹⁾ befürwortet „die Zukunft Deutschlands“ in den „Kieler Blättern“. Die Tapferkeit nach außen hat sich bewährt, es gilt sie nach innen zu bethätigen als Bürgerstolz, der seine Rechte achtet gegenüber den Fürsten. Dynastische Alleinherrschaft ist wider den deutschen Geist, über den „Erkenntniß und Begriff eine unermessliche Gewalt haben“. Vermochte er doch „einst das unerreichbar scheinende Reich der Kirche zu sprengen“. ¹⁰⁾

Auf wunderbare Weise treffen sich in Welckers Psyche anderswo conträre Strebungen des wunderbaren Zeitalters; der hier die Macht des Begriffes preist, ist erfüllt von mystischem Sinnen über das Unbegreifliche; der Lehrling der Griechen, in so jungen Jahren schon Meister ihrer Deutung, bekennet sich als Jünger Jean Pauls¹¹⁾ und nahe dem Geiste der Brüder Grimm. Mit dem, was „die Geschichte dunkel verräth“, steht „die größere Aufklärung des Verstandes“ „nie wahrhaft im Widerstreit.“ ¹²⁾ Ist das Fichtes Wechselwirkung des Glaubens und Verstandes? Versöhnt erfüllen sie das Wollen der Geschichte, wie Gesetz und Freiheit zu einander gestellt. Welcker begegnet sich mit Fichte, als einen Fichteaneur wird nur die Oberflächlichkeit ihn ansprechen. Ein andres ist der Philosoph, ein andres der „philosophische Kopf“. Wolkenberge haben ihre eignen Umrisse und wo sie am Horizont dunkel emporstiegen, zwingen sie in sich die Contur des irdischen Gebirgs. Aber näher fühlen

⁸⁾ Refulé S. 134.

⁹⁾ Einl. S. 18 wird Hippolithus a Lapide wie ein Classifier citirt. St. Verf. S. 229 f. „Darum zeigt sich auch an nichts so sehr, wie gut und stark der Geist der teutschen Reichsverfassung gewesen, als daran, daß, nachdem sie fast abgestorben war, das bloße Andenken an sie, wie eine alte Gewohnheit noch in ihrem Sinn fortgewirkt“ Die „teutsche Freiheit“, wie Leibniz sie pries („Ermahnung an die Deutsche.“ Werke hsg. von Kloppe, Erste Reihe Bd. 11. S. 190 f.) und wie jene dissertatio de ratione status in imperio nostro Romano Germanico sie verstand, ist sicher etwas anderes als die bürgerliche unseres Jahrhunderts, ja ihr Widerspiel, sofern das liberum juris territorialis tam in ecclesiasticis quam in politicis exercitium, das der 8. Artikel des Westphälischen Friedens gewährleistet, gegen alle liberalen Hoffnungen in der Bundesakte wiederum triumphierte.

¹⁰⁾ St. Verf. S. 233, vg. auch Einl. S. 50 f. Geg. S. 263. „Frösche“ S. 221. „die Richtigkeit und Geradheit des Wollens und des Bestrebens, die in thätigen Naturen mit der Wahrheit des Verstandes gepaart sind.“

¹¹⁾ Nennt W. Jean Paul den „großen Friedrich Richter“.

¹²⁾ St. Verf. S. 230.

wir uns im Frühlicht der Seele der Landschaft, wenn leiser Duft die Züge des Höhenkamms durchsichtig überschleiert. Dort die Speculation der Epigonen Kants, deren Weltbilder, nur in sich bedeutam, zerfließen mußten, hier die Anfänge moderner Geschichtsschreibung, der sich aus getreuer Beachtung des Geschehens die Idee ungerufen einstellt. Fichten durfte ein Bewunderer vorwerfen „eine gewisse Einsiedelei seines Innern beschirme er wacker durch eine gewisse Unbelesenheit“¹³⁾, Welcker bewältigt kaum die Fülle angeschauter Realität, eingewohnt in aller Literatur von der Bibel bis zur Madame de Stael¹⁴⁾. „Das Bild des deutschen Lebens müssen wir mühsam aus der Tiefe hervorholen, worin es begraben liegt“¹⁵⁾. Wenige Jahre hernach ging die „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ ans Werk und 1839 mochte Welcker zu Berlin in Leopold von Ranke den Historiker seines Wunsches begrüßen¹⁶⁾.

Historischer Sinn und Naturrecht synthetisiren sich in Welckers politischer Theorie. Er wußte wie einer, daß das Leben die Mühe des Daseins nicht lohnte, könnten wir alles aus der Geschichte lernen. Was in den Thierstaaten der Naturtrieb wirkt, soll die Vernunft vollbringen „im Reiche der menschlichen Freiheit“¹⁷⁾. Die Verfassung soll

¹³⁾ Jean Paul in seiner Recension der „Neben“ Fichtes. Werke, Berl. 1826—28, Bd. 44 S. 109.

¹⁴⁾ Beil. z. Allg. Ztg. 1896 N. 97 versuchte ich darzustellen, welche Bildungselemente in dem dreißigjährigen sich verbinden. „In dieser Harmonie war das classische Alterthum viel, doch nicht alles.“ (Ref. S. 89.) Biblische Exegese führt ihn ein gutes Stück in die Nachbargebiete der semitischen Orientalistik und der lateinischen Patrologie. (Einl. S. 10.) Er hört juristische Collegia und liest die Nibelungen. Während des Kopenhagener Aufenthaltes treten Holberg, Guald, Ehlenzlager in Welckers Geschichtskreis; die erste Romfahrt verinnigt seine Bekanntschaft mit den Italienern, „seine Lektüre schweift auf spanische Literatur und die verschiedenen spanischen Dialekte hinüber“. (Ref. S. 84.) Dem französischen Schriftthum hat auch die Wallung nationalen Hasses ihn nicht entfremdet. Sah noch Fichte klopstockisch naiv von der Höhe der „Ursprache“ auf die „Mischsprachen“ herab, so findet Welcker, „eine der lateinischen Töchtersprachen mehr oder weniger zu lernen sei keine große Sache für uns“. (Frz. S. 47.) Das Recht solchen Stolzes erwies Friedrich Diez. Ein klassischer Philolog vom neuen Geiste F. A. Wolfs webt zugleich in den Ideen, daraus bald hernach hier die germanische und die romanische Philologie, dort die deutsche Historie sich entwickeln. Jene Tage Wilhelm's von Humboldt erfüllten, was Herders Genius verheißen hatte. Die Polyhistorie der zurückliegenden Epoche organisirte sich zur Universalität. Uns ist Welckers Bieleitigkeit erstaunlich, weil uns der wissenschaftliche Gemeinfinn dahinschwindet vor dem Andrang des Stoffes und in der Theilung der Arbeit.

¹⁵⁾ Einl. S. 48.

¹⁶⁾ Ref. S. 186.

¹⁷⁾ St. Verf. S. 231.

der Monarchie den Zauber zurückgeben, der in der Versekung des Denkens von ihr gewichen ist¹⁸⁾. Alle Autorität des Herkommens findet ihre Schranke an der besseren Einsicht und Absicht des Lebenden¹⁹⁾. Aus der Auffassung Kants verwirft Welder die Behandlung freigeborner Völker als privatrechtlicher Objecte im dynastischen Ländertauch²⁰⁾, und verurtheilt die gewaltthätige Einmischung in die inneren Angelegenheiten fremder Staaten²¹⁾ nach dem fünften Präliminarartikel des Entwurfs „zum ewigen Frieden“. Erinnert Welder an den „längst vergessenen Urvertrag der menschlichen Gesellschaft“²²⁾, so ist das kein Widerspruch zu seiner Achtung des Geschichtlichen. Die Theorie des Gesellschaftsvertrags entsprang in England demselben Gegensatz bürgerlicher und fürstlicher Ansprüche, der um die Zeit des Wiener Congresses den jungen Liberalismus bewegte. „Gefinnung geht aus innerer Freiheit, aus der sich selbst überlassenen, unverdrehten Natur hervor.“ Da gewahren wir die Züge des Emile. „Innere Freiheit hängt sehr viel von der Volksfreiheit ab“²³⁾. L'homme est né libre et partout il est dans les fers beginnt das erste Capitel des contract social. Die Philanthropie des 18. Jahrhunderts hegte die ungestörte Entwicklung der Individualität des einzelnen, als nothwendige Folge ergiebt sich die gleiche Forderung für die durch Sprache und Geschichte individualen Völker. Die Consequenz der Humanität ist Harmonie von Nationalität und Cultur. In jenen Tagen wächst der pädagogische Enthusiasmus über das Persönliche und setzt sich als erhabenes Ziel die Einheit unserer seit der Renaissance zerklüfteten nationalen Bildung. Rückwärts gewandt vertieft er sich in die Zeit, da Volk und Gesellschaft einander noch verstanden, doch das Paradoxon des Rousseauschen Discours weist er von sich, mit der Abkehr von den Wissenschaften würde vielleicht das Laster schwinden, aber auch die Tugend, die keine ist oder eine bewußte. Welder verneint die Mißhelligkeit des Deutschthums und der Antike; „mehr als ein Weg verbindender Ideen“ geht von unfrem eingebornen Geiste zu Windelmanns Ehrfurcht. (Einl. S. 8)²⁴⁾.

¹⁸⁾ St. Verf. S. 232.

¹⁹⁾ ebda. S. 237. Vg. auch das Motto der Broschüre über das Französische aus dem Tertullian.

²⁰⁾ ebda. S. 234. Zuf. S. 355. „dieses unselige Abtreten, Zerreißen, Einverleiben und Austausch.“

²¹⁾ Zuf. Dtschl. S. 353 ff.

²²⁾ ebda. S. 348.

²³⁾ Einl. S. 17.

²⁴⁾ Welder wie Fichte fordern für die Pestalozzische Lehre, „die Menschheit rein aus sich selbst zu erziehen“, allgemeine Anerkennung und Übung. (Geg. S. 274)

Ein herrlicher Mann und eine frohe Zeit, froh im Sinne Johann Gottlieb Fichtes, „daß wir Kraft in uns fühlen und daß unsre Aufgabe unendlich ist“²⁵⁾).

E i n l e i t u n g
zu
Vorträgen
über die
d e u t s c h e G e s c h i c h t e
von
F. G. Welcker
ord. Professor der Griechischen Literatur und
der Archäologie*).

Gießen 1815,
bey Georg Friedrich Heyer.

Reicht aber der selbstgewisse Denker von der Höhe des Postulats nach freier Wahl einer Realität die Hand (9. Rede), so sieht der praktische Gymnasiallehrer mehr als nur ein „Glied der Anknüpfung“. Ihm gilt es, „die alten Formen zu beleben,“ den Geist der humanistischen Schule „in der Ausführung darzustellen“ (Geg. S. 259). Rousseaus Angriff auf die Wohlthat der Renaissance hatte Fichte schon 1794 (in der letzten Vorlesung über die Bestimmung des Gelehrten) aus Rousseaus Axiomen widerlegt, Welcker drängt nach organischer Aufnahme der Antike, „wir können nichts besseres thun, als den auf unsere nordische Anlage geimpften Zweig klassischer Bildung frisch und voll herauszutreiben“ (Geg. S. 266), „wie gleichzeitige, nicht wie todte Werke“ wollen die Alten gelesen sein (Frösche. Vorrede). — Wie nun verhält sich die gelehrte zur nationalen Pädagogik? Das Volk geht den Richtung gebenden Schriftstellern, das Schiff der Bewegung des Steuerruders, nur allmählich nach (Frz. S. 7). Was aber bei Welcker eine Thatsache, ist bei Fichte ein Gesetz. Fichte scheidet scharf zwei Klassen; die errungene Ausbildung des Menschengeschlechts durch sich selbst zu erhalten, ist des Ungelehrten, sie weiterzuführen des Gelehrten zubestimmter Beruf (10. Rede). Welcker erkennt die Bedeutung der „Mittelklassen zwischen eigentlicher Genialität und gemeinem Leben“ (Geg. S. 271). Auch Leibniz wünschte stetigen Zuwachs „den Leuten die ein mehr freyes Leben führen“. (Germ. a. d. L. a. a. D. S. 197), auch er des Meinens, daß die Priesterwürde der Wissenschaft nicht streitet wider das allgemeine Priesterthum der Bildung.

²⁵⁾ Fichte am Schlusse der „Bestimmung des Gelehrten“.

*) Anm. des Herausgebers: auf dem ursprünglichen Titelblatte der „Einleitung“ folgt hiernach ein eisernes Kreuz.

Nicht leicht hat irgend ein andres großes Volk im Verhältniß zu seiner Bildung und zu ihrem Inhalt seine Geschichte im Ganzen so sehr vernachlässigt und verkannt, als wir seither die unsrige; denn wir können uns nicht verbergen, daß sie nur äußerst wenig aus dem Bezirk der Gelehrsamkeit hervor in die lebendige Bildung übergegangen, vielmehr der großen Masse aller Stände auffallend, fremd und gleichgültig geblieben ist. Sie war freylich unter den Gegenständen der allgemeinen Wißbegierde und Forschlust keineswegs ausgeschlossen oder zurückgesetzt; allein der Fleiß und der Scharfsinn der Sammler und Forscher hat seiner Natur nach keine unmittelbare Beziehung zur Welt. Da aber, wo die Gelehrten auf einen größeren Kreis mit ihrer Kunde der vaterländischen Geschichte angewiesen waren, auf den Universitäten, von wo sich die erhaltne Anregung nothwendig auf einen großen Theil des Volkes hätte ausdehnen müssen, wurde sie mehr als ein Theil des erforderlichen gelehrten Wissens, wie als Geschichte im allgemeinen Sinn des Worts angesehen; man lernte sie nicht für das Leben, d. i. zur Stärkung der Gesinnung, zur Bildung des Geistes, zu einem Schatz wohlgefälliger Vorstellungen; sondern für die Schule, als eine Hülfswissenschaft zum Rechtsstudium und zu [4] einer gewissen Art des Geschäftslebens¹⁾. Was so erlernt wird, ist und bleibt, wenn es nicht ganz vergessen wird, todt in uns liegen, ohne in unsre Gefühlsweise und Denkungsart almäßig einzubringen, oder nur unsern Gedanken und Empfindungen je zu begegnen oder uns in der Unterhaltung mit Gleichgesinnten einzufallen und uns näher mit ihnen zu verbinden, ohne zur weiteren Nachfrage zu reizen, ohne zu unserm Vergnügen oder zu unserm Selbstbewußtseyn das Mindeste beizutragen. Was man gegen diese allgemeine Klage anführen kann, gilt nur als Ausnahme, und der bessere Sinn, der in dieser Hinsicht auch bisher schon hier und da sichtbar wurde, gieng großentheils das ganze System der herrschenden Gedanken und Gewohnheiten vorbey und schon aus den nun erst völlig entwickelten, vor kurzer Zeit noch verborgnen Ursachen und Erscheinungen im öffentlichen Leben und im Wissenschaftlichen hervor. Von der Griechischen und Römischen Geschichte kann man weit mehr sagen, daß sie bey uns in das Leben übergegangen war, als von unsrer eignen; und es würde mehr geschehen seyn, wenn der Sinn nicht im Ganzen eine gewisse Freyheit, wäre es auch insgeheim, behauptete,

vermöge deren er sich dem Fremdartigen, dessen doch in jeder ausländischen und entfernten Geschichte immer viel zurückbleibt, nicht bereitwillig eröffnet. Aber in dem Maß, worin man allgemein das Bild Römischer und Griechischer Männer und Geschichten in die unauslöschlichen Erinnerungen der Kindheit verwebt, [5] in den Faden seiner ganzen Geistesbildung durch das immer wiederholte Nachdenken über sie eingeflochten hat, ist die Bekanntschaft mit unsern Vorfahren nie ein Gemeingut aller Gebildeten, ein Berührungspunkt der Verschiedenartigsten, ein beständiger Gegenstand vieler Anspielungen, sittlicher Hinweisungen und Erwägungen und erhebender Erinnerungen, im Gespräch wie in Büchern, gewesen. Hätte man auch in den Schulen daran gedacht, das Vaterländische, worauf sich in England der frühere Unterricht in der Geschichte und Erdkunde so sehr beschränkt, daß man darin häufig zu weit geht, irgend zu berücksichtigen oder hervorzuheben, ja hätte man auch das erste Lesen, die ersten Begriffe, die ersten Spracherörterungen an Stellen deutscher Geschichte geknüpft, und ihr dadurch ein Übergewicht oder Gleichgewicht im Gedächtniß vorbereitet, so würden dennoch die Alten in den Gemüthern vorgeherrscht haben, weil es uns an Geschichtschreibern fehlte, und jene uns durch die ihrigen immer bekannter und anziehender wurden. Das Beste einer Sache wird im Allgemeinen nicht durch das Lehren überliefert, vielweniger kann auf diesem Wege die Theilnahme des ganzen Volks an einem Gegenstand erregt werden. So wenig als ein großes Heldengedicht, ohne daß es selbst gelesen würde, allgemeinen Beyfall und Vorliebe, durch bloße Auszüge, gewinnen könnte, und noch viel weniger kann die Geschichte eines ganzen Volks anders als durch Meisterwerke der erzählenden Kunst in allgemeinen [6] Umlauf kommen. Nicht die Erze, die noch verschlossen in den Bergen liegen, auch nicht die Stufen, die mühsam ans Tageslicht gefördert werden, sondern das geläuterte, geglättete, zweckmäßig und zierlich verarbeitete Gold ist's, wonach die große Menge fragt und woran sie sich erfreut.

Große und bleibende Geschichtswerke gehn in der Regel hervor aus Völkern, die ein großes und wahrhaftes Gemeinwesen ausmachen und dessen froh und stolz sind. Die allgemeine Empfänglichkeit für das Geschichtsbuch muß schon da seyn, sie wächst nur indem sie befriedigt wird; das Werk hilft die vaterländischen Empfindungen aller, durch die es gewissermaßen erzeugt worden, von seiner Seite großziehen und stärken. Drum hat von den neuern Völkern dasjenige, welches die meiste Selbstständigkeit und den größten Gemeingeist besitzt, auch die besten Vaterlandsgeschichtschreiber³⁾; classische besitzt kaum ein andres außer ihm. Auch in unserm Johannes Müller würde ohne die damals noch ungetrübte Idee seines

alt ehrwürdigen Vaterlandes der Beruf der Geschichtschreibung vielleicht niemals erwacht seyn³⁾. Nur als die Griechen noch ein Vaterland hatten, konnte Herodot in Olympia einen Triumph feiern, der, so wie der Name des Miltiades den Ehrgeiz des Themistokles, seinen Nachfolger erweckte; und der Peloponnesische Krieg, der ihnen diese vaterländische Einheit nahm, sah auch ihren letzten großen Vaterlandsgeschichtschreiber, obgleich die geschichtliche Gelehrsamkeit unter [7] ihnen fortwuchs. Auch wir hatten mehrere gute Geschichtschreiber, da das Reich stark und unser Volk einig war, im Mittelalter;*) in den spätern Zeiten aber hat fast jedes andre Volk, das eine Litteratur hatte, Spanier, Italiäner, Dänen, Geschichtswerke erhalten, die in ihr hervorglänzen, mehr als wir bey uns rühmen können. Der größte Beweis, wie sehr das Vaterländische, wenn nicht in den Herzen, doch in den Köpfen zurückstand, wie gleichsam abgeschnitten von uns unsre Vorzeit in Vergessenheit lag, ist, daß selbst Klopstocks deutscher Sinn nicht entschieden wirken konnte, und daß mehrere von unsern allervorzüglichsten Schriftstellern, wie Herder und Lessing, so deutsch auch ihr Charakter und ihre Wissenschaft waren, doch in Ansehung der deutschen Geschichte, wenn man betrachtet, wie vielartig und umfassend die Bestrebungen dieser Männer, und wie wohl geleitet sie bey ihnen nach den innersten Bedürfnissen ihres Geistes waren, den richtigen Standpunkt offenbar nicht getroffen haben. Winkelmann, in welchem die Deutschesheit so stark und gründlich war, daß sich sein damals fast eigensinnig scheinender ungemessener Widerwillen gegen die Franzosen gerade aus seinen eigenthümlichsten Anlagen erklärt, hat vielleicht, während er Quellen für die deutsche Reichsgeschichte auszog⁴⁾, sogar nicht einmal geahndet, daß von den [8] Wüsten, wo er verweilen mußte, mehr als ein Weg verbindender Ideen gehe zu einem Gebiet, das ihm sehr ehrwürdig und anziehend erscheinen könnte. Wie angeboren sein Beruf zur Ergründung der Kunst gewesen seyn mag, gewiß war sein Geist und seine Gesinnung höchst empfänglich für unsre Geschichte, wovon aber damals kein Bild im Volke lebte. Diese lange Verdunkelung zeigt sich auch darin, daß so wenig von ihr, dem Geist und dem Stoff nach, in unsre dichterische Litteratur eingedrungen ist, was sich kaum denken ließe, wenn sie durch Lieblingschriftsteller von gepriesenem Namen allgemein bekannt und wie zur lebendigen Sage geworden wäre. Neben den wenigen vortrefflichen dramatischen Dichterwerken, die sich auf die deutsche Geschichte beziehen, stehn so viele andre derselben Verfasser von fremdem geschichtlichem Inhalt

*) J. F. Schlegels Geschichte der alten und neuen Litteratur Th. I S. 250. ⁵⁾.

oder von ganz anderem Sinn, daß sie unmöglich den vaterländischen Stolz sehr beleben konnten, auf die Art wie ein Camoens oder Shakespeare, oder wie in einem kleinen Land Gwalb und Ohlenschläger¹⁾ gethan haben. Auch in den kleineren Gattungen geht, so viel einzelnes von dem deutschen Leben und Charakter berührt wird, die Deutschen wenigstens als ein Volk, das eine Geschichte hat, nur wenig an. Erst künftig, wenn es geschehn sollte, daß nicht blos Einzelne Kenntniß von dem jetzt häufig verkannten Geist und den merkwürdigsten Thaten unsres Volks haben, sondern daß das Wohlgefallen daran allgemein würde, mag es recht auffallend werden, wie viel [9] wir versäumt haben, wie viele Vortheile für dichterische wie für geschichtliche Behandlung in unsrer Geschichte liegen. Aber wie uns die Gestirne nur nach und nach aufgehen, so scheinen auch die Sterne am Himmel der Geschichte und die leuchtenden Sternbilder ganzer Zeitalter und Bildungen, gleichfalls, nur nicht in jenem regelmäßigen Wechsel, an ihre Stunde gebunden zu seyn und in Bahnen von ungleicher Dauer zu leuchten, um sich dann wieder für lange Zeit den auf eine andre Seite hingerissenen Menschengeschlechtern zu entziehen. Darum tragen nicht die Schriftsteller oder Einzelne überhaupt, sondern das Ganze der Zeit die Schuld von dem Mangel, den wir jezo zu fühlen und zu beklagen beginnen.

Diese Schuld der Zeit beschränkt sich aber nicht blos auf die Schleichheit und Kraftlosigkeit aller größeren bürgerlichen Bande, die Schwäche alles vaterländischen Sinns und den Mangel jeder eigentlich vaterländischen Tugend in Deutschland; sondern sie liegt, besonders was die letzte in andern Theilen so fruchtbare Periode unsrer Litteratur betrifft, zum Theil noch tiefer in der weit verbreiteten Verdorbenheit und Verschobenheit der Ansichten von allen höheren Wahrheiten. Die deutsche Geschichte nemlich hängt ihrem innersten Wesen nach enger mit jenen Wahrheiten zusammen, als die der allermeisten andern Völker, und konnte nach der herrschenden Denkweise und Geistesrichtung in dieser sonst blühenden Zeit unsrer Litteratur, selbst wenn sie als fremd und [10] in so fern wissenswürdiger betrachtet worden wäre, gar nicht in dem Licht, das ihr angemessen ist, aufgefaßt, in dem rechten Zusammenhang ihrer Hauptformen erkannt werden. Ohne die rechte Grundidee, ohne daß diese allen unsern Ideen entspricht oder doch in einem leidlichen Verhältniß zu ihnen steht, kann die Geschichte eines Volks nicht wahr und lebendig dargestellt werden; es fehlt an allem Maßstab, an aller innern Harmonie und an der unverkennbaren Natürlichkeit; und in einem denkenden und vielwissenden Zeitalter zugleich an dem genügenden Zusammenhang mit dem Ganzen unsres philosophischen Wissens und mit

dem Ganzen der Geschichte; es fehlt ohne sie nothwendig an der rechten Stimmung bey dem Schriftsteller sowohl wie bey den Lesern, die nur da eintritt, wo das innerste Wesen sich überall sichtbar, zwanglos und zuversichtlich in allen einzelnen Erscheinungen ausspricht und aussprechen darf. Wir aber hatten eine Zeit erlebt, wie jene, die der heilige Antonius schildert: *Venit tempus ut insaniant homines et cum viderint mente sanum dicant illi, tu insanis, quia ipsis non sis similis* ?).

Aber der Höchste hat auch wiederum gesprochen wie es bey dem Apostel und früher im A. T. heißt⁸⁾: „Ich will zu nichts machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind die Klugen, wo sind die Schriftgelehrten, wo sind die Weltweisen dieses Jahrhunderts? [11] Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht?“ Der Laumel ist vorüber, nur die Schwachen schwindeln ihn noch nach oder liegen fühllos und ermattet nieder; und die Stellen der Anführer, die in geistigen Dingen minder gebieterisch aber mit noch größerer und sicherer Gewalt als in irdischen den großen Haufen der Menschen nach sich ziehen, werden nicht mehr von Aposteln des Unglaubens und einer sinnlichen Selbstgenugsamkeit⁹⁾ eingenommen; die höhere Lehre, die in der gesammten Menschengeschichte Mittelpunkt und Ziel zu seyn scheint, hat an den entscheidendsten Punkten einen Sieg gewonnen, der sie allmählig in den Besitz der Herzen und zur allgemeinen Anerkennung zurückführen muß.

Das Zusammentreffen dieser geistigen Rückkehr und Umwandlung mit der Erwerbung der äusseren Freyheit ist es, welche die Gewißheit giebt von der Wiedergeburt der Zeiten und von dem neuen Wendepunkt der ganzen Geschichte. Welches Schwanken und Zagen, welches Widerstreben und welche Säumnungen uns auch wo wir die Augen hinrichten aufstoßen, welche Säumnungen und zweifelhafte Erscheinungen zu drohen scheinen mögen, der Einfluß einer so in allen edlen Gemüthern beglaubigten nothwendigen Umkehr zum Bessern und Höheren und einer mehr noch in der Gesinnung, durch die sie hervorbrach, als durch das, was ausgeführt wurde, großen That eines vereinigten Volks ist mächtiger, als [12] daß alle Mächte des Bösen und des Unverstands ihm wehren könnten, weder von Anfang an, noch weniger auf die Länge und in der Weite seiner ganzen Ausdehnung. Es sind Zagen im Leben der Menschen und der Völker, wo die ewigen Wahrheiten, die vorher unverstanden und kraftlos ins Ohr fielen ohne ins Herz einzubringen, als neu und unabweisbar nach ihrem ganzen Inhalt vernommen werden; wo die Lehre ein vorbereitetes und entsprechendes Inneres trifft und in dieser Verbindung erst Bedeutung erhält. Ein solcher Augenblick ist der gegen

wärtige. Dieser Gedanke, dieses Gefühl der religiösen und sittlichen, so wie der politischen Reformation an Haupt und Gliedern, worin wir begriffen sind, ist gewiß ebenmäßig und gleichzeitig in unzähligen Menschen zur Entwicklung gekommen. Denn so wie die verschiedenen Gewächse unter gleichen Einflüssen der Witterung sich gleich entfalten, so stehen die Ideen unter einer höheren geschichtlichen Witterung, durch die sie zuweilen auf gleichem Boden überall plötzlich aufgehen, wetteifernd und brüderlich in dichten Halmenfeldern aufschließen, oder auch niedergebrückt werden und hinwelken. Wie viele und wichtige Betrachtungen und Aufforderungen aber muß jene Eine nahliegende große Wahrnehmung veranlassen!

Ohne Zweifel ist viel widerwärtiges an eine solche Zeit der allgemeinen inneren und äußeren Umgestaltung geknüpft; das Uneinige, Falbe und Unentschiedne in dem größten Theil der Menschen, der [13] Widerstreit ihrer Meinungen und Neigungen unter einander, das Schwebende oder Gespannte so vieler Verhältnisse, die schmerzliche Trennung von alten Gewohnheiten und Wirklichkeiten gegen die noch unreifen, mit Gefahren und Anstrengungen verknüpften neuen Anstalten, das viele Blut und Elend endlich, das die großen Erschütterungen nach sich ziehen, und manches andre. Für die großen Plagen und das herbe Mitgefühl, welche eine so bewegte Zeit denen, über deren Häuptern sie hinschwebt, auferlegt, giebt es nur einen geistigen Ersatz, nemlich Gedankenthätigkeit, und stete Richtung auf die Zukunft und auf das Folgenreiche aller Erscheinungen. Hemmt uns ein schweres Gewitter auf unserm stillen und heitern Wege, so mag uns wenigstens die Beobachtung der erschütterten Atmosphäre und der neuen Gedeihlichkeit, die sie verspricht, unterhalten. Vollends muß man in einem umgegrabenen und neuanzupflanzenden Garten nur in der Hoffnung leben, und sich nicht auf den bloßen Anblick des Gegenwärtigen beschränken, und mehr in eifrigem Fleiß als in ruhigem Genuß seine Befriedigung suchen. Vieles, ja das Meiste der bevorstehenden Entwicklungen wird sich in solchen Fällen immer weder bestimmt voraussehen, noch auch nur mit Grund muthmaßen lassen; demohngeachtet bleibt uns Anlaß genug, unsre Gedanken nicht bloß zu beschäftigen, sondern auch zu erheitern an den jungen Schößlingen einer neuen Zeitperiode.

[14] Weit wichtiger aber ist es noch, daß man sich selbst fühle und erkenne, nicht mehr bloß auf dem Boden, dem wir erwachsen sind, in den nächsten Umgebungen, an die wir uns gewöhnt haben, sondern auch in der Zeit, die über uns gekommen ist und in der Beziehung, die wir mit unsern Kräften und Pflichten einzeln haben können, zu dem Zweck, den sie sich im Ganzen vorgesetzt haben möge. Nach und nach

äußern freylich die Weltbegebenheiten auf alle wie von selbst und unbekannt ihre Wirkungen; jeder denkende Mensch aber kann nicht anders als jenen Zweck prüfend an sein eignes Inneres halten, um sie früher und sicherer, in so fern sie wohlthätig sind, an sich zu ziehen; jeder Gutdenkende muß wünschen, ihn zu begreifen, um ihm in Empfindungen und Handlungen zu entsprechen.

Daß diese Absichten der Zeit weiter gehn und tiefer bringen, als diejenigen zugeben möchten, die sich um die Bewegungen im Gebiete des höhern Denkens oder vielleicht um alles Religiöse gar nicht bekümmern, ist leichter darzuthun, als überhaupt zu zeigen, daß jene zwiefache Veränderung, die wir erleben und die aus so sehr verschiednen Ursachen herzukommen scheint, in ihren inneren Gründen gar sehr übereinkomme und gar nicht zufällig auch in der Zeit übereintreffe, sondern sich immer mehr mit und in einander verschmelzen werde. Es giebt im Volksleben eben so wenig irgend etwas wichtiges, das nicht Veränderungen nach allen Theilen und Verhältnissen hin veranlaßte, [15] als der einzelne Mensch etwas bedeutendes ohne Einfluß auf alle seine Zustände erleben, oder eine Ansicht, ein Gefühl, eine Kraft einzeln unterdrücken oder lebendiger äußern könnte, ohne daß alle andere dadurch verändert und bestimmt würden. So regt z. B. die jetzt entstandene Forderung der Deutschtum und ächten Bürgerlichkeit nothwendig den ganzen stehenden Sumpf der allgemeinen sittlichen Zeitbildung auf, jener durch Selbstsucht, Sinnlichkeit und Mangel an Freyheit und Charakter entadelten sittlichen Begriffe; und wie jene mit immer mehr Strenge ergeht, so wird es unerläßlich werden, auch alle ihrer Natur nach damit unverträglichen Schwächen und Verkehrtheiten, die vorher geduldet wurden ohne nur einen bösen Ruf zu begründen, zu rügen und durch Verachtung oder Strafe zu bekämpfen. Die bürgerliche Tugend fließt aus keiner andern Quelle, als woraus jede andre, und dieselben Grundsätze, wonach im Bürgerlichen das Rechte vom Schlechten, das Tüchtige vom Nichtigen und Schwächlichen gesondert wird, müssen sich leicht in der öffentlichen Meynung auf andre Verhältnisse übertragen und den Begriff eines sittlich-freyen, rechtschaffnen und männlichen Charakters und Handelns wieder über den einer bloßen äußeren Rechtlichkeit und Anständigkeit emporheben. Der Gott, der in den großen Weltereignissen wieder mehr erkannt worden ist, muß auch im Kleinen und Einzelnen wieder sichtbar werden¹⁰⁾, und die vorher, auch als eine Geschichtserfahrung, fast bezweifelte göttliche [16] Gerechtigkeit auch im Kleinen wieder mehr zu Ehren kommen, nachdem sie im Großen anerkannt worden ist.

Wegen dieses innern Zusammenhangs konnte man auch da, als

unser deutsches Vaterland sich selber wiedergegeben wurde, eine noch viel höhere Freude empfinden, als diejenigen, welche über denselben hinweggesehen hätten; und als der geschlossene Friede so viele Bedenklichkeit und Unzufriedenheit erregte, blieb darum noch zu hoffen und zu vertrauen viel übrig. Denn hatten wir gleich nicht die Grenzen und Schutzwehren gewonnen, die uns gegen einen nimmer ruhenden, und wie es gleich damals vielen vor Augen stand, mit nahem und gefährlichem Anfall drohenden Feind, schützen oder in Vortheil setzen konnten, so hatten wir etwas wiedererobert, das unüberwindlicher ist, als alles andre, nemlich Gesinnung, eine Kraft der Seele, einen Sinn, die dem Vaterland auch dann wenn sein letztes Bollwerk überwältigt wäre, noch Unverletzlichkeit gewähren können und gewähren sollen. Hatten wir vorher nur zu deutlich erfahren, wie wenig die bloße Tapferkeit und Kriegsmacht die Sicherheit und Gewalt eines Volks verbürgen und ausmachen¹¹⁾, so hatten sie nunmehr eine feste Richtung erhalten, um uns nie wieder selbst zu verderben, indem wir Freund und Feind, Ehre und Schande, gut und böse unterscheiden gelernt. So durften wir den Blick von der Karte und den politischen Zahlüberschlägen ab auf einen zwar schwerer zu verzeichnenden Gebietsumfang [17] lenken, auf dessen Erhaltung, Erweiterung und Befestigung zuletzt doch die Sicherheit, Wohlfahrt und Macht des Vaterlandes beruhen würde, den Umfang nemlich der Gesinnung.

Gesinnung geht aus innerer Freiheit¹²⁾, aus der sich selbst überlassen, unbeschränkten und unverdrehten Natur hervor. Innere Freiheit aber hängt, wenn nicht immer bey einzelnen größeren Geistern und Gemüthern, doch im Allgemeinen sehr viel von der äusseren oder Volksfreiheit ab, eben so wie wahre Geistesfreiheit, tiefes gründliches Denken, jene fodert, erzeugt und befördert. Gesinnung ist etwas festes und bleibendes, weil sie dem eigensten und völlig bewußt gewordenen Wesen entspricht; sie ist klar und einfach, ohne allen Widerstreit und Unzusammenhang in sich selbst, wie alle unverdorbene und unverfälschte Natur; sie ist nicht ein Sinn für dies und jenes, eine Ansicht von diesem und dem, sondern sie ist die Grundstimmung unsrer Seele, wonach alle unsre Ansichten und unser ganzer Sinn sich richten, wodurch Einheit in all unser Wesen und Handeln kommt, und durch die Einheit Kraft; sie ist der eigentliche Ausdruck unsres Gemüths, seine Kräfte zu lieben und zu verabscheuen sind in ihr, bezogen auf feste Gegenstände, geleitet und vermittelt durch den Gedanken, aus bloßer Anlage in Thätigkeit übergegangen. Daraus folgt, daß sie nur volksmäßig seyn, daß wir ausser dem vaterländischen gar keinen Charakter haben können. Die Gesinnung wird im [18] Allgemeinen mit Recht noch höher geachtet, als das Gesetz, weil dieß

aus ihr seine Entstehung erhält, und weil ihm der Bürger mit kalter Strenge und äußerer Heiligkeit leichter genuthun kann, als den Anforderungen einer wahrhaft vaterländischen Denkungsart*). Wegen ihrer Natur und ihres Ursprungs ist es nicht zu verwundern, wenn ein Mischvolk, das am wenigsten von allen Völkern, das ganz und gar nicht weder der innern noch der äußern Freyheit fähig ist, für den Begriff Gefinnung nicht einmal einen Ausdruck in seiner Sprache hat. Die Eindrücke seiner Kindheit, Jahrhunderte hindurch, waren die Verdorbenheit, Herrschlust und Raubsucht der Römer, die, indem sie ihm nichts eignes lassen wollten, ihm einprägten, keine andre Eigenthümlichkeit zu ehren und anzuerkennen. Das Ritterliche und Ehrendefte, welches seiner Jugend die nachmaligen Herren, Westgothen, Burgunder, Franken, Neustrier, Normannen einflößten, starb wie ein auf einen erwachsenen Baum geimpfter Zweig nach kurzem Wachsthum größtentheils ab. Leidenschaften und Begierden, Einfälle und Unternehmungsgeist werden immer eine rohe Gewalt über sie ausüben, gefährlich werden sie vielleicht noch lang seyn, quippe in turbas et discordias pessimo cuique plurima vis, pax et quies bonis artibus indigent;¹⁴⁾ aber Gefinnung kann nur in freyen Gemüthern wurzeln.

[15] Was uns so tief herunter gebracht, die Gestalt unsres Volkes und Landes so gänzlich verändert und entstellt hatte, ist nichts anders, als allein der Mangel an Gefinnung. Die Erscheinungen und Ursachen, welche den Verfall unmittelbar bewirkt haben, fließen zuletzt sämmtlich aus dieser einen Quelle. Nicht einmal, daß viele böse gesinnt waren, hat uns so viel geschadet, als daß die meisten gar nicht gesinnt waren. Ja die böse gesinnt schienen, waren zum Theil eben so schwankend und weichlich als die meisten übrigen und wären unter andern Umständen unschädlich, ja wohl nützlich gewesen.

Über den schwächlichen Zustand, in den unser öffentliches Leben und mit ihm natürlicherweise auch in gewissem Grad alles einzelne Leben versunken war, haben wir alle häufig Bemerkungen gemacht und traurige Überlegungen angestellt. Allzu sehr herrschte statt des freyen Gemüths der Verstand, der durch die Gegenstände bestimmbar und unfrey ist, statt der natürlichen und festen Neigung künstliche Berechnung und steter Wechsel. Wer seiner freyen Natur folgen darf,¹⁵⁾ ergreift entschieden und mit Lust; wir aber vergaßen unser eignes Gefallen in einer gleichgültigen Wahl und ließen uns mit dem Misfälligen geduldig genügen. Lange Jahre her aller Stimme und alles Antheils in vaterländischen Angelegenheiten entwöhnt, verlernten wir uns überhaupt zu bestimmen und rechten Antheil

*) Hippol. a Lapide an mehreren Stellen. 13).

zu nehmen. Weil wir uns nicht als Glieder eines Staats fühlten, noch weniger eines [20] Volks, so ließen wir auch nach, uns einer Parthey in Ansehung der Begriffe und Gefühle fest anzuschließen, schwebten zwischen den Meinungen los und ohne Anhalt wie in der Gesellschaft, überließen uns unselbständig allen andern gemischten Grundsätzen und Meinungen, wie wir uns den politischen leidenderweise fügten, und gewöhnten uns immer mehr an das Zweifeln und Schwanken, Heucheln und Deuteln. Sogar unsre eignen Sitten, das, was ein reiner Abdruck des innern Daseyns seyn und mit ihm zugleich sich immer angemessen verschönern soll, was sich unbewußt immer von selbst aus dem Leben und den Verhältnissen eines Volks und der Einzelnen erzeugt und mit ihnen dann wieder verwebt, zogen wir zum Theil aus, und gewöhnten uns, was einem Widerspruch ähnlich scheint, fremde Gewohnheiten an. In dem Einzigen waren wir unverdrossen und kraftvoll, das Unterdrückende und Plagende zu ertragen, allzu langsam und bequem in allem möglichen, was zur gemeinschaftlichen Abwehr hätte dienen können. Die deutsche Milde unsrer Regierungen war zuletzt zu einer Art von häuslicher Tyranney geworden, wobey wir um des lieben Hausfriedens willen uns ein wenig gedulden und Widerspruch meiden mochten, weil eine solche sich doch ursprünglich auf wahre Einheit und Liebe gründen kann. Aber wir hatten dabey eine grenzenlose Unterwürfigkeit und Sentimentalität angenommen, die sich bis auf den Erbfeind selbst ausdehnte. Das Leidende und Verneinende in uns gieng bey vielen [21] bis zu einer Nachäffung, die nicht mehr beyhm Unzweckmäßigen und Albernem stehen blieb, sondern bis zu verdächtigen Absichten und ins Schändliche zu gehn anfieng. Bald war nicht blos der Staat, sondern auch gar mancher Einzelne eine Maschine zu nennen; und, wo Thatlust, Hochsinn, Stolz und Großherzigkeit hätten wurzeln und blühen sollen, in den Herzen, war traurige Stille und Öde, alles geknickt oder niedergepreßt, kein freyer Trieb, keine Begeisterung, nur Scheu und Blöðheit, nicht einmal hinlänglich Scham, weil sie aus einem ganz bestimmten Gefühl ausgeht. Im Gefolge der bürgerlichen Tugenden schwinden almählig die allgemein menschlichen. Und nicht blos sie; selbst die Gefühle, welche von der Natur für abgesonderte und enge Verbindungen besonders gestiftet zu seyn scheinen, innerlich aber mit den vaterländischen Empfindungen verwandt und zusammengewachsen sind, verlieren mit diesen zugleich ihre Kraft und ihre Würde. Was mag der Mutter Stolz geben, und dem Vater Ernst und Liebe zur Zucht einflößen, wenn der Sohn einer feigen und falschen Welt entgegenreißt? Was kann ein edles Weib an einem dienerischen Manne lieben? Die Liebe, welche die reinste Frucht eines freyen Herzens sein sollte, wird matt

und ein leerer Schein und sinnliche Täuschung, wenn im Herzen nichts Angebornes, nichts Volksmäßiges, sondern nur Eingepflanztes und zufällig Angeflogenes herrscht. Man weiß nicht, welche man am meisten beklagen soll, die, [22] welche sich bewußt waren, wohin es mit uns gekommen war, in der Zeit, die noch nicht lang vergangen ist und uns doch jetzt schon zum Glück ziemlich fern zu liegen dünkt, oder die, welche von der Herrlichkeit des Lebens in einem reichbegabten und gebildeten Volk, wenn ihm Vereinigung, Freyheit und Macht vergönnt sind, nichts ahnten und einen Zustand wie den ihres Kopfes und Herzens wenigstens für nicht viel schlimmer als den natürlichen hielten.

Aber die eingeborne Art verläßt ein Volk noch weniger ganz wie das Einzelwesen; die Größe der Schlassheit ist bey ihm kein Grund gegen die Möglichkeit eines neuen Lebensreizes, und verlorene Gesinnung bey ihm nicht, gleich der verlorenen Anschuld, unwiederbringlich. Denn ein Volk hängt zu Zeiten weit mehr, als der Einzelne je, von den Umständen ab. Daher fallen Schwachheit und Schläfrigkeit weit weniger als seine Eigenthümlichkeit und Schuld auf, wie an jenem. Ja es ist öfters im Leben der Völker gerade die größte Erniedrigung, Spaltung und Mißtrauen einer Zeit der schönsten Entwicklung vorausgegangen; starke Übel und großer Verfall haben den kraftvollsten Erscheinungen zu Grund gelegen, nicht anders, wie die neue Pflanzung in der Fäulniß der vorigen am stärksten treibt, oder wie ein kaltes Ersterben den Trieben des neuen Frühlings vorhergeht. Zum Glück, daß unser Volk von Natur so geartet ist, daß es sich nur selbst zu fühlen und zu verstehn, sich nur seiner Anlagen zu bedienen [23] und ihnen unererschütterlich treu zu bleiben braucht, um wohlzufahren; daß es nur Trägheit und böse Angewohnheiten, nicht innre Frevelhaftigkeit und natürlichen Leichtsinns abzulegen hat. Ein großer gemeinschaftlicher Kampf aber für die Unabhängigkeit wirkt mit wunderbarer Gewalt auf das Selbstgefühl eines ganzen Volks, auf das Aneinanderschließen seiner Stämme, auf die Erhebung aller Gedanken, auf den Muth und die Erfindsamkeit zu neuen Einrichtungen, auf alle Regungen des Lebens und die Gesundheit aller Theile. Doch würde man sehr irren, wenn man sich vorstellte, daß diese Wirkungen überall urplötzlich sichtbar hervordringen müßten. Auch sie bedürfen vielmehr der Zeit, und wenn ein Theil wie von elektrischen Schlägen erschüttelt und geheilt wird, so hilft sich ein anderer nur langsam denkend und beobachtend auf, und ein anderer großer Theil wartet darauf, daß er von dem schon mächtig gewordenen Zeitalter mitgeschleppt werde, wie er auch im vorhergehenden nur als Ballast fortgetragen wurde ohne zu handeln noch zu begreifen. Der Krieg selbst reizt die Kräfte gewaltfam

auf; in leiseren Schwingungen geht die Erregung weiter, die alsmäßig den ganzen Staatskörper durchdringt und sich allen Verrichtungen mittheilt. Aber abgelegt kann der ernste Sinn und die Begeisterung nicht gleich wieder mit den Waffen werden. Es müssen Eindrücke zurückbleiben, die sich durch veraltete Vorstellungen und Gewohnheiten nicht ausgleichen und auflösen lassen. [24] Dabey darf auch nicht übersehn werden, worauf schon Tacitus aufmerksam macht, daß die großen Weltbegebenheiten und die Menschen, welche durch sie beständig allen vor Augen stehn, durch ihr Beyspiel die große Menge weit mehr nach sich bilden, als man denken sollte. Denn der Mensch, wenn er nicht sehr stark von Charakter ist, ahmt nothwendig nach, und stützt sich gern in seinen Gedanken auf andre, die ihm wirklich oder der Vorstellung nach immer gegenwärtig sind. Zwischen den Handlungen der Hohen und Niederen sind auch, bey aller Verschiedenheit der Gegenstände, Form und Beweggründe wenigstens immer gemein. Daß aber der letzte Krieg Beyspiele von der seltensten Art in Menge aufgestellt hat, wird niemand läugnen. Freylich wenn es auf das Ganze dieser Hoffnung und Erwartung von der Zeit ankommt, so werden sie nicht alle theilen können. Denn der Menschen Natur ist so, daß was sie nicht in sich selber haben, sie auch niemals ausser sich finden können, sey es eine Tugend, eine Kraft, oder überhaupt Geist und Leben der Mitwelt, daß sie also über Dinge absprechen müssen, die doch gar nicht zu ihnen gehören. Auch der Geist der gegenwärtigen Zeit kann manchen nicht zu Herzen gehn, die Stimme des Vaterlands wird vergeblich an ihr Ohr bringen. Könnte das Dichterbild wahr werden und die Posaune des Weltgerichts ertönen, es sind welche,¹⁶⁾ die, dem Gemeinen getreu, wäñnen würden nur wie immer die Uhr anblasen zu hören.

[25] Die durch den Kampf veranlaßte ernste Rückkehr in uns selbst, gleichsam eine hergestellte Natürlichkeit, würde sich also, wie im Vorhergehenden schon angedeutet ist, nach und nach in dem ganzen Umfang unsres inneren und äusseren Lebens, in allen unsern Bestrebungen und Theilnehmungen, in unserm ganzen Geschmac̃ äussern. Denn Ein Grundwesen herrscht immer in den Menschen wie in den Zeitaltern vor, welches in allen Richtungen und Aufferungen der Lebensthätigkeiten das ihm Widerstrebende und Fremdartige überall ausstößt, in dem verschiedensten Thun und Treiben eine innere Übereinstimmung gründet, alles sich nähert, anähnlicht, unter einander ausgleicht und verbindet, und fort und fort Gleichmäßiges erzeugt. So muß bey uns die wiedererweckte und neubewiesene Gesinnung, weil sie sich als solche auf Selbstbewußtseyn¹⁷⁾ und reine Eigenthümlichkeit gründet, und so gewiß sie wirklich Gesinnung ist und zu seyn fortfährt, nach und nach alle Eigenschaften des Volks-

Charakters in sich aufnehmen und wiederbeleben, und wir durch sie in den verschiednen Formen und Kreisen des Gemeinwesens, in den Wissenschaften, in den Sitten, eine übereinstimmende Änderung erfahren, deren Wirkungen von den höchsten Gegenständen und Angelegenheiten sich bis auf die geringeren Thätigkeiten erstrecken und bis in die kleinsten Aussen- dinge unmerklich verlieren werden.

[26] Die Religion hat eine Seite, von der sie mit der bürgerlichen Freyheit und der Charakterfestigkeit nicht in Verührung kommt. In verkürzter Gestalt erhebt sie sich zuweilen über das Leben, von den näheren Beziehungen auf dasselbe befreit, empor, und durchbricht selbst in Gemüthern hinfälliger Menschen die Fesseln der Zeit. Aber wie wenige Sterbliche haben zu allen Zeiten diese ätherische Natur, und sind fähig, ihre Liebe und ihren Schmerz auf die höchsten Allgemeinheiten beziehend und eine Fülle des Göttlichen allein durch ihr Herz erfassend, nur mittelbar noch in das Leben, nicht anders als wie höhere Erscheinungen oder fromme Orakel, einzugreifen! Wo indessen dennoch die Neigung zum Beschaulichen und Innerlichen ein großes Übergewicht erhielt, da würde die Masse darüber leicht das irdisch Tüchtige, die Pflichten und Rechte der Freyheit, das Höhere im Leben über das All- höchste versäumen, und darum eben so untauglich für die Wirklichkeit seyn, als sie im Grund auch für die reingeistige Welt ist. Solche Zustände einer gewissermaßen übertriebenen, dem handelnden Leben entfremdeten Frömmigkeit sind immer selten und nicht leicht ohne verschiedenartige Beymischungen gewesen, und haben mit den inneren Bedingungen unsres Zeitalters nichts gemein. Weit häufiger finden wir, und in den bekanntesten Zeitpunkten der Geschichte, Gottesfurcht und Freyheit in Eintracht und in gemeinschaftlichen Verhältnissen, und wenn man auch nicht sagen will, [27] daß Religion Quelle der Freyheit seyn könne, der bürgerlichen nehmlich*), so wird man doch zugestehn, daß sie beyde aus einer gemeinschaftlichen Quelle fließen, nehmlich aus den frey gewordenen, von aussen und innen erweckten, alle schlummernden Kräfte plötzlich mit einer noch unbekannten Stärke regenden Gemüthern des Volks. Die Zeitalter, welche freye Verfassungen gegründet haben, sind wohl ohne Ausnahme fromme Zeitalter gewesen; auch ist wo sie bestanden der Unglauben nie so leicht stark geworden als unter der Gewaltherrschaft.

*) F. G. Jacobi in einem Brief an Joh. Müller im ersten Band der *Nemesis*: „Religion ist Quelle der Bildung gewesen überall; Quelle der Freyheit aber nirgends. Von ihren übrigen Kräften als politisches läßt sich auch nicht eins retten, so bald sie als ein solches Mittel allgemein eingesehen wird.“¹⁸⁾

So sind z. B. in England, nach der Versicherung der Reisenden, die Glaubenslehren und die Gottesverehrung bis auf den heutigen Tag weit mehr im Ansehn erhalten worden, als in Deutschland und in andern Staaten. Seitdem von uns ein großer Theil unglaublich geworden, waren wir thatlos und jeder vaterländischen Pflicht uneingedenk, und die daran am meisten Schuld waren, sind im Allgemeinen gerade der unglaublichere Theil. Sie, die keine Seele glaubten, bewiesen, daß sie keine Seele mehr hatten, und weil ihnen das edelste Kleinod der menschlichen Natur durch Täuschung und Trug einmal entrisen war, so durften sie gewissermaßen verschmäh'n, an die irdische [28] Freyheit und Würde ihr Leben und Streben zu setzen. Mit der Unbestimmtheit über die höchsten Angelegenheiten reißt eine gräßliche Gleichgültigkeit und Kälte ein in der menschlichen Gesellschaft. Ein so widersprechendes, hinfalliges Ding wie der Mensch ist, von seinen höheren Gaben und Zwecken getrennt betrachtet, ist kaum fähig, denen, die sein Schicksal besorgen, großen Ernst und Verantwortlichkeit einzuslößen. Für wen nichts Göttliches da ist, steht auch die Geschichte verschlossen; alle Großthaten der Vorwelt haben nichts begeisterndes, alle ihre sinnbildliche Lehren keine Wahrheit für ihn. Wohin ist in bürgerlicher Hinsicht das gottloseste aller Völker gekommen, gottlos durch Unglauben, und was unsre Sprache als unzertrennlich in dem Einen Ausdruck verknüpft, zugleich in seinem Thun?

Bei dem größten Theil dieses Volks ist die ganze Bildung im Grund in einen vollständigen Naturalismus ausgeartet, der sich von dem des Alterthums nur dadurch unterscheidet, daß er das Wesen der Dinge, das Bild der Natur in minder schönen und reinen Formen, und nicht in unschuldiger Nacktheit erblickt; sondern mehr in einer verzierten und verzerrten Verhüllung durch von ihnen selbst aufgeheftete und hineingetragene Künsteleyen und Nebendinge. Daher vermögen auch die Einbildungskraft in Dichtung und Künsten und die Philosophie dieses Volks, die seiner Freyheit gleicht, so selten und so wenig über den sinnlichen Genuß und das gesellschaftliche [29] Daseyn hinauszugehn, sondern nur diesen zum Reiz und zur Nahrung zu dienen. Daß diese Denkart die Herrschaft gewonnen, ist nicht uralt; vielmehr läßt das gute Lob der alten französischen Clerisey und, nach Tassos Bemerkung*), die zahllose Menge großer und reicher Kirchen in den Städten und auf dem Land vermuthen, daß ehemals in diesem Land große Frömmigkeit Sitte gewesen sey. Doch liegt der Schaden weit tiefer, als man gewöhnlich meynet. Dante**) hatte die

*) Lettera del Sgr. Torqu. Tasso nella quale paragona l'Italia alla Francia.¹⁹⁾

**) Purgatorio XX, 43—96.

Überzeugung, daß alle Könige von Frankreich von Hugo Capet an, der Christenheit Schaden zugefügt hätten, vorzüglich durch das Beshpiel der Ungerechtigkeit, durch die fürstlichen Räubereyen, die sie schon mit der Besiznahme der Provence begannen, durch die am Papste geübte Gewalt, durch allerley Habsucht und Frevel. Seit geraumer Zeit aber haben die Franzosen die Stelle der Völker eingenommen, die, da auf Erden das Böse zur Entwicklung des Guten innerlich nothwendig ist, und sich daher jeder guten Sache ein feindlicher Gegensatz fortbauernb entgegengestellt, nach und nach gegen Religion und Kirche gestritten haben. Sie nahmen diese Stelle ein nicht mehr blos durch eingerissene Mißbräuche, durch einzelne Partheyen und Denksysteme, die als innerliche Feinde angesehen werden könnten; sondern durch [30] ein so entschiednes Übergewicht der Gottesvergessenheit in der beliebten Denkart der Verständigsten wie in der großen Masse, daß man das Volk im Ganzen genommen ansehen muß als einen Feind der Christenheit, der, indem er sich verrätherisch von ihr losgerissen, seinen Abfall nur noch nicht erklärt hat. Hiermit stimmen viele Äußerungen von ihren tiefer sehenden eignen Schriftstellern ziemlich überein. *) Bey den schweren Kriegen, in welche sie die andern Völker ziehen, ist es daher für den Menschenfreund ein beruhigender Gedanke, der den Muth der Kämpfenden erhöhn und mit heiligem Ernst durchbringen muß, daß all dieß Blut nicht blos für die äussere Sicherheit vergossen wird, sondern daß durch die Demüthigung dieses Volks das Ansehn des Besseren und Rechten auf Erden steigen wird, daß durch diese Fehden zugleich böse Vorurtheile und Beshpiele, die sich weit in der Welt umher verbreiteten, bekämpft werden.

In Hinsicht des Muths und der Kampflust gegen einen Feind, über den uns kein Blendwerk und keine böse Leidenschaft fürder täuschen kann, ist die durch die großen Zeitbegebenheiten gewirkte Gesinnung am unverkennbarsten. Der Moloch ist zer schlagen, dem unsre Kinder geblutet haben, der Zweck erreicht, den Menschenopfer je haben konnten, zu erschüttern und zu strafen, zu sühnen und zu warnen, und uns an unsre unendliche Schuld gegen den Himmel und gegen [31] uns selbst zu erinnern. Zum Kampf gegen auswärtige Gewalt ist das deutsche Volk für lange Zeit geweiht, und es leuchtet als eine Naturnothwendigkeit ein, daß es mit nur steigender Erbitterung jedem neuen Drohen derjenigen Gewalt, die allein ihm schmähtlich geworden ist, entgegenschreiten werde. In dieser Hinsicht ist seine Gesinnung voll und ganz herausgetreten, und wird sie

*) J. B. von Gregoire in der Schrift *Sur la constitution*. 21)

sich von selbst fortpflanzen. Denn Völker gegen Völker folgen in vieler Hinsicht mehr einem bloßen Naturgesetz, als der Sittenlehre der Individuen. Darum verzeihen sie eine Beleidigung nicht, sondern hassen durch viele Menschenalter fort eine erlittne Unbill. So schreibt sich der Haß der Schweden gegen die Dänen, nach Holberg,²²⁾ noch vom Stockholmer Blutbad unter Christian II. her. Man würde auch Unrecht haben, an unserm Volk diesen Haß zu misbilligen oder zu stören.²³⁾ Wer es thun wollte, der würde wahrscheinlich auf die blutgetränkten Felder in manchem einst blühenden Landstrich unsres Vaterlandes mit Gleichgültigkeit blicken, und gegen die vielen Tausende, die künftig in Deutschland kaum noch an etwas andres, als an den Hunger und seine kümmerlichste Befriedigung denken dürfen, die vielen tausend Herzen, die sich nie wieder von der Trauer aufrichten können, in seinem Gefühl desto ungerechter seyn; und die Last der Schmach, die sich über uns gewälzt hatte, könnte ihm kaum wie ein leichter Morgentraum durch seine leere Vorstellung hingeflattert seyn. Es ist eine unbesonnene Bedenklichkeit, [32] eine falschverstandne Mäßigung, welche den Haß gegen den Feind der Unabhängigkeit und Ruhe mildern und versüßen möchte, welche die Menschen, unsre Brüder, immer verwechselt mit denen, worin nichts übrig geblieben ist, was uns verbrüdern sollte und die angefüllt sind mit dem, was uns pflichtmäßig verfeinden muß, die sich wenigstens im Allgemeinen gegen uns nur als solche zu erkennen geben. Nicht die Milde und Ruhe des Denkers, nicht die Friedlichkeit des stillen Bürgers, nicht die Sanftheit weiblicher Herzen sollte den Groll ausschließen gegen Raubsucht, Sklaverey und Übermuth. So lang der Feind bloß gezwungnerweise augenblicklich Einhalt thut, muß die edle Feindschaft fortbauern und das Schwerdt, das sie im Krieg geführt, forttragen; und es muß Kraft genug in jedem Deutschen wohnen, um, wenn je unsre durch Recht und Blut dreyfach geheiligte Gränze wieder überschritten würde, zu wünschen und zu trachten, daß wo möglich kein Gebein wieder hinüber gegeben, und durch eine schwere Rache und großartige Strafe die alte Würdigkeit und Ruhe wieder hergestellt würde. Die Staatsweisheit des alten Jehova gegen Moab und Edom²⁴⁾ wird sich noch rechtfertigen und bewähren an diesem Volk. Nur wenn dem Nothwendigen und Höheren, der nächsten Pflicht genug gethan ist, mögen wir uns zu andern Empfindungen und Werken wenden. Ohnehin leben wir in Zeiten, wo Tugend und Ehre, Weisheit und Glauben, weniger auf einem heiligen Vorurtheil [33] und auf einer schönen Gewohnheit der Begriffe, als auf tieferer Einsicht und Forschung beruhen. Einer solchen beweglicheren und geistigeren Zeit, thut aber Handeln und Gelegenheit, Thatkraft zu üben, vorzüglich Noth, wenn sie sich nicht in Spielereyen

und Nichtigkeiten verlieren, sondern das Einfache und Nothwendige neben dem unendlich Vielfachen bewahren soll. In diesen Hinsichten ist es auch, daß ich mich in dem Augenblick, da der Krieg wieder beginnt und mehr als je ein Volkskrieg zu werden scheint, an dessen Andenken die Nachkommen so vieles und bedeutendes knüpfen werden, dieser Vorträge und der Aufmerksamkeit, die Sie, meine Herren, ihnen schenken wollen, nicht freuen könnte, wenn nicht die allgemeine und planmäßige Bewaffnung und Schlagfertigkeit in dem Staate, dem wir zunächst angehören, die Bereitwilligkeit der Einzelnen, die Ehre des besondern Volksstammes in der gemeinwäterländischen Sache zu bewahren, auf bestimmte Zeitpunkte und Verhältnisse einzuschränken berechtigt wäre.

Am wichtigsten und dringendsten sind die Betrachtungen, welche durch die Vorgänge der letzten Zeit in Ansehung unsrer Gesinnungen und Pflichten nach innen, in den verschiednen staatsbürgerlichen Beziehungen aufgeregt werden. Doch muß ich gerade diese für jetzt ganz übergehen, da sich das allgemeine Urtheilen auf wirkliche Verhältnisse beziehen muß um fruchtbar zu seyn, in unserm Vaterland aber noch alle innern Verhältnisse dunkel und unbestimmt, in [34] einem Kampf der Entwicklung begriffen sind. Außerdem ist auch dieser Gegenstand so zusammengesetzt, und durch den Mangel geschichtlicher Kenntniß sowohl als fester Verstandesansichten über ihn, die nur durch einen lebendigen Volksgeist ersetzt werden könnten, das allgemeine Urtheil so unbestimmt oder leer, daß es nicht möglich ist, sich darüber in Kürze recht zu verständigen. Nur zweyerley läßt sich im Allgemeinen mit Sicherheit behaupten, daß sun Deutschen im Großen, in den verschiednen Staaten untereinander, Anneigung, Nachgiebigkeit, Hingebung und liebevolles Zusammenhalten fehlt; im Kleinen aber, oder in jedem einzelnen Staat, die Friedfertigkeit und Nachgiebigkeit zu groß sind, und ein festeres und unausweichlicheres Beharren auf dem Gesetz und dem Recht sehr zu wünschen wäre. Trennungen und gegenseitige Spannungen würden uns unvermeidlich gegen das Ausland in Gefahr bringen oder darin erhalten. Man hat die Indischen Staaten in Ansehung ihres Umfangs, ihrer Abtheilungen, ihrer mannigfaltigen Bildung und andrer Dinge mit dem deutschen Reich verglichen.²⁵⁾ Durch solche Trennungen und Spannungen sind sie der Arglist zum leichten Raub geworden.*) Daß wir uns zu Partheyen [35] neigen,

*) Edm. Burke Speech on Mr. Fox: „Zur Herrschaft über Ostindien gelangten wir im Allgemeinen mit verhältnißmäßig geringem Blutvergießen; indem wir durch mancherley Betrug und Täuschungen eingeführt wurden, und von der unheilbaren, blinden und sinnlosen Leidenschaftlichkeit, welche die

ist an und für sich so wenig verwerflich, als die gute Eris des Hesiodus;²⁶⁾ nur sollte dieß nie soweit gehn, daß durch die Partheien das Allgemeine, und also jede sich selbst, anfeindete und aufriebe. Unverträglichkeit ist nicht besser, als eine Vereinigung, die auf bloße Eigenliebe und Verblendung gegründet ist. Daß diese Unverträglichkeit so oft als ein wahres Vaster in unsrer Geschichte sichtbar wird, kommt weit mehr von der Verfassung, als aus dem Charakter her*), am wenigsten aus wesentlichen [36] Verschiedenheiten und daraus folgenden tiefgehenden Abneigungen der einzelnen Stämme an sich, aus Eifersucht oder Stolz gegeneinander. Zur Treue gegen den besondern Fürsten und Staat gewöhnt und zieht uns vieles; zu der gegen das ganze Volk leider allzuwenig. Das ganz natürliche Gefühl für dasselbe, das sich auch in jugendlichen Gemüthern allgemein regt, gewinnt, sobald wir Staatsdiener geworden sind, selten Selbstständigkeit.²⁸⁾ So theilen wir fast nothwendig die Uneinigkeit, die in Verhältnissen der Einzelnen, wie die der Regierungen unter einander sind, unvermeidlich; wenn sie sich aber unbedingt in die Gemüther des

verschiedenen Mächte des Landes gegen einander tragen, Vortheil zogen. Das Einbringen der Tataren war verderblich; aber von unsrer Seite ist es Protection, was Indien zerstört; ihre Feindschaft war es, aber unsre Freundschaft.“

- *) Auch das Ausland ist geneigt dieß zuzugestehn. Die Frau von Staël sagt: (*Reflexions sur le Suicide*. Stockholm 1813. p. 54.) Les défauts des Allemands sont bien plus le resultat de leurs circonstances que de leur caractère, et ils s'en corrigeront sans doute, s'il existe chez eux un ordre politique fait pour donner une carrière à des hommes dignes d'être citoyens. Aber sie sieht die Sache einseitig an und vergißt, daß mehrere unsrer ersten Denker die Nothwendigkeit der Befreyung zuerst und am lebhaftesten fühlten und verkündigten, wenn sie S. 61 sagt: Les Allemands sont doués des qualités les plus excellentes et des lumières les plus étendues; mais c'est par les livres que la plupart d'entre eux ont été formés et il en résulte une habitude d'analyse et de sophisme, une certaine recherche de l'ingénieux qui nuit à la mâle décision de la conduite. L'énergie qui ne sait ou s'employer inspire les résolutions les plus extravagantes; mais quand on peut consacrer ses forces à l'indépendance de sa patrie, quand on peut renaître comme nation et faire revivre ainsi le cœur de l'Europe paralysé par la servitude, alors il ne doit plus être question de sentimentalité malade, de commentaires abstraits sur ce qui revolte l'âme, il faut imiter ces peuples forts et sains de l'antiquité, dont le caractère constant, direct, inébranlable ne commençait rien sans l'achever; ils regardaient comme aussi lâche dans un citoyen de reculer devant une résolution patriotique, qu'il le serait pour un soldat de de fuir un jour de bataille.²⁷⁾

Volks verbreiten, verkehrt und unselig sind, und schämen uns oft nicht, dieß, was als Privatstreitigkeit betrachtet werden sollte, tiefer zu empfinden, als alles, was die Fremden angeht, indem wir eine uns wohl anstehende freye Ironie,²⁹⁾ worin wir uns selbst und unter einander mit allen unsern Fehlern scharf abspiegeln können, mit einer tadelnswerthen Gehässigkeit vertauschen.³⁰⁾ Die Deutschen haben eine gewisse innere Unbeweglichkeit, ihrer äusseren Schwerfälligkeit entsprechend. Jene geht aus ihrer [37] Treue, diese aus körperlicher Kraft hervor. Beyde müssen zur Gewandtheit ausgebildet werden, ohne ins Unstäte und Springende auszuarten. Demnach müssen die Neigungen und Abneigungen nicht so unausseßlich ihr Ziel verfolgen, als man oft sieht; die Partheyen müssen sich einer höheren und wichtigern Parthey wegen nicht bloß vergessen, sondern auch vertauschen können. Die kleinen Reibungen müssen so lang unterbleiben, als ein größerer Andrang beyde Theile zu gefährden oder zu beschämen droht. Die Kälte, die Zerwürfnisse und Beschwerden zwischen einzelnen Staaten und Fürsten müssen nicht minder als die zwischen Ständen und Partheyen im Staat unter sich und wie Familienspannungen in nichts verschwinden vor dem Gedanken, wie vielmehr vor dem Ruf der gemeinschaftlichen Pflicht; alle einzelne Liebe, aller einzelne Stolz müssen sich dem allgemein Vaterländischen unterordnen und mit ihm vertragen, jeder kleinere Haß muß untergehn in dem großen Allgemeinen wie die Fackel des Morgensterns, nach einer schönen Malerey, sich auslöscht in der Glut der Sonne. Im Innern der Staaten dagegen soll die unge störte Einheit eine kräftige Vielheit nicht ausschließen. Haben wir durch ein großes Gemeinwesen nur erst wieder kleinere Staaten im eigentlichen und vollen Sinn des Worts, dann wird sich zeigen, ob wir weniger als in kriegerischen Tugenden fähig sind, uns unsrer Väter würdig zu bezeigen in den bürgerlichen. Denn auch diese waren einst unter uns zu Haus; nicht bloß [38] ursprünglich und in den hochalten Tagen, sondern noch herab bis in die späten Zeiten finden wir sie in manigfachen Erscheinungen, und mehr almäßig gehemmt, als in der Wurzel ausartend. Die Selbstsucht hat erst überhand genommen, seitdem etwas Allgemeines, durch einen großen Mißverstand, fast gar nicht mehr vorhanden zu seyn schien. Giebt es keine allgemeinen Vorrechte und Zuständnisse, giebt es kein Gefühl eines im Sinn des Volks frey zuzuerkennenden und zu erlangenden Werthes, so ist es natürlich, daß jeder immer mehr seinem besondern Vortheil und unabhängigen Ansehn nachstrebe, das ihn von den Übrigen absondert, statt daß es ihn mehr mit ihnen verknüpfen sollte. Das Band der Einheit, die Federkraft des Willens, das höhere Gefühl der Verpflichtung, der Einklang des Zusammenwirkens fehlt. Ein Volk mußten

sich die fühlen, die alles liegen und stehn lassen sollten, um bey der Verletzung eines einzigen und nicht bedeutenden Bürgers zusammenzuspringen und die Habeas corpus-Akte zu bewirken, deren Stellvertreter selbst in dem von einem Cromwell ausgewählten und bewachten Parlament von einer göttlichen Befugniß und dem Ansehn, das sie von Gott empfangen, sprechen konnten. Ein durch die Länge der Zeit und mancherley Ursachen herbeugeführter Verfall der Staaten hat den Verfall der Tugend nach sich gezogen; weil eben die wahre Sittlichkeit und Männlichkeit sich nur im ächten Staat erziehn und rein erhalten kann. Die Schwäche der Einzelnen findet [39] daher Entschuldigung im Allgemeinen. Ihre Schwäche hat aber auf das Allgemeine und auf diejenigen, welche es unnatürlicher Weise fast allein ausmachten, zurückgewirkt, so daß auch sie wieder in dem selbstsüchtigen und charakterlosen Wesen des Volks Entschuldigung finden.

Es fällt von selbst in die Augen, daß die, welche sich dem Staatsdienst widmen, vor allen andern in diese und damit zusammenhängende Überlegungen und Vorstellungen einzubringen suchen müssen, damit sie nicht, wie bisher vorzüglich auch von der Klasse der Staatsdiener geschehn ist, ihren besondern Pflichten oder einem durch sie beschönigten Eigennuß das Gefühl für das allgemeine Vaterland und ihren freyen und redlichen Volkssinn zum Opfer bringen zu müssen glauben.

Die Sitten können sich nicht eher bedeutend und dauerhaft umbilden, als die Grundzüge des deutschen Charakters wieder allgemeiner hervortreten werden. Wenn wieder Biederkeit und Treuherzigkeit herrschen, so müssen manche andre Eigenschaften, die vorher verdienstvoll und empfehlend scheinen konnten, nachstehn; vorzüglich eine gewisse Überfeinerung, welche Weichlichkeit, Veränderlichkeit und Üppigkeit erzeugt. Wie viel Unsitte, Verschwendung, Luxus und Thorheit schreibt sich allein von dem Verfall der strengen Zucht in Hinsicht der Sinnlichkeit her! Eben so hat allein darum, weil das Gefühl für den innern Werth eines redlichen und aufrichtigen Mannes schwächer geworden [40] ist, das Wohlgefallen an einer Bildung, die ganz auf die Außenseite beschränkt ist, an einer bestimmten Form zierlicher Leichtfüßigkeit und eitlen Schauspielerswesens so zunehmen können, daß daraus ein ganz falscher und einseitiger Geschmack entstanden ist, der nach diesen Eigenschaften die gerade entgegengesetzte Art mißt, als ob sie nicht ihren eignen Maßstab in sich selbst hätte. Es ist eine eben so große Thorheit, z. B. das Gerade, das Derbe, das Schwerfällige bloß darum überall und durchaus unangenehm zu finden, weil sie den jetzt beliebten Vorzügen des Scheins, der Schmeicheley und der Dressur; oder das Einfache, Stille, Kernfeste, weil sie der verkünstelten Höflichkeit,

dem Anmaßlichen und Windigen widersprechen; oder den altdeutschen scherzhaften und festen Muthwillen, weil er neben dem Moquieren und Räsonniren; die Sprache des Vertrauens und der Behaglichkeit, weil sie neben der feinen, kalten Vornehmigkeit³¹⁾ nicht bestehen kann, als es ungeschickt ist, Geisteswerke darum nachtheilig zu beurtheilen, weil man nicht vermag, in ihren eigenthümlichen, uns aber fremden Geist einzubringen. Wer den alten und ächten deutschen Geist in sich empfände, würde sich vielleicht gegen das allgemein als Regel der Sitten Angekommene und Belobte gerade als gegen etwas widerrwärtiges, ihm selbst wenigstens nicht anpassendes auflehnen, und behaupten, daß die französische Lebensart, die seit Ludwig XIV. eine traurige Eintönigkeit in einen großen Theil der Europäischen [41] Sitten gebracht hat, mehr auf eine sklavische Biegsamkeit und trügerische Selbstwegwerfung, als auf ein richtiges Gefühl des Anmuthigen und Gutmüthigen gegründet sey.

Wenn aber nicht zu läugnen steht, daß der Geist und die Bildung von innen heraus Sitten und Lebensweise beherrschen und gestalten müssen, ihnen wenigstens allein Harmonie und Vollendung und eine sichere Dauer und Folge zu geben vermögen, so ist auf der andern Seite nicht zu übersehen, daß auch das, was bei oberflächlicherer Anregung, ohne daß die ganze Gefühlsweise und ein inneres Bedürfniß es foderte, im Aufferen verbessert oder zurückgerufen wird, auf das Innere zurückwirkt. Es ist darum ein köstliches Wort, dessen wir uns unaufhörlich erinnern sollten, was einer unsrer ältesten Vorfahren zu seinen Genossen sagt: „Nehmt wieder, sprach er, die Einrichtungen und Sitten eurer Väter an, brecht die Verfeinerungen ab, wodurch die Römer mehr gegen die Unterworfenen als durch die Waffen ausrichten; ungefälscht und rein vom Slavischen euch abwendend werdet ihr entweder gleich stehn oder über andre herrschen.“*) Nehmt nur wieder die Einrichtungen und Sitten eurer Väter vor dem Westphälischen Frieden, als nach welchem „man erst Frankreich zum Muster aller Zierlichkeit aufgeworfen, und die franzugesinnten jungen Leute und Herren, die am meisten [42] zu Ansehn und Ämtern gelangten, Deutschland der französischen Mode und Sprache unterwürfig zu machen anfiengen,“**) jene alten Einrichtungen und Sitten nehmt nur wieder, so weit sie jetzt anwendbar erscheinen, geradezu auf; sie werden beitragen, euch zu dem alten Geist und zur alten Wohlfahrt zurückzuführen. Thut es aus eignem Trieb, aus eigener Macht, einzeln und zerstreut, bis sichs almählig zum Gemeinsamen binden kann. Wie einfach, frey und ehrlich

*) Tacit. Hist. IV, 64.

**) Worte von Leibnitz.³²⁾

sind noch im sechzehnten Jahrhundert die Deutschen, wie Machiavelli sie schildert!³³⁾ Alle Gemeinheiten reich, weil sie keinen Aufwand machten, als sich immer auf ein Jahr mit Kriegsvorräthen und Lebensmitteln gegen Belagerungen versehen zu halten; die Einzelnen reich, weil sie lebten als Arme, ohne Baulust, ohne schöne Kleider, mit Brod und Fleisch und einem warmen Ofen zufrieden, in zehn Jahren zwey Gulden an sich hängend, ohne nach dem zu fragen, was ihnen fehlte, nein, nach dem, was sie bedürften, dessen wenig war, nie nach etwas anderm begierig, als was ihr Land hervorbrachte, und fleißig arbeitend für das Ausland. Statt aller Lustbarkeiten übten sich die Bürger Sonntags in allen Arten der Waffen, und indem sie stets bewaffnet und geübt waren, brauchte man keine Kriegsleute zu bezahlen. In fremden Krieg mochte niemand gehn, als überbezahlt,³⁴⁾ und dies nur auf Befehl der Gemeinde, indem [43] die Menschen um so weniger gern in den Krieg ziehn, als sie gut stehen. — Man muß nicht dabey stehn bleiben, das Verkehrte immer strenger zu ächten und auszuschneiden, sondern auch das Deutsche in Gebräuchen, Redensarten und Manieren herzustellen suchen, nicht durch blinde Nachahmung des Alten, sondern durch kluge Erneuerung des Entstellten, durch Vereinigung des Schlichten, Aufrichtigen und Männlichen mit den üblichen Formen, so weit sie es gestatten, durch Umbildung überhaupt in dem Sinn und Ton, worin man in unverfälschteren Zeiten lebte, und die uns verständlich werden, wenn wir uns durch vaterländisches Gefühl das Wesen unsrer Ahnen wieder mehr aufschließen. Wir dürfen nur erst wieder unser heutiges Leben mit dem Wesentlichen unsrer Geschichte verknüpfen, und es werden und müssen die Erinnerungen der Vorzeit auch zur geselligen Bildung und zur Ausschmückung des Lebens reichliche Anleitung geben. Das französische Leben in den gesellschaftlichen Formen und sehr viel in den Sitten überhaupt, und selbst in den Ansichten des Sittlichen, hatten wir während der Herrschaft des französischen Zeitgeistes immer und überall vor den Augen. Das Bild des deutschen Lebens müssen wir mühsam durch Studium erst aus der Tiefe hervorholen, worin es begraben liegt; dann wird sich einem jeden entscheiden, welches von beyden seinem Gemüth, seinen Anlagen, seinem Geschmac am angemessensten ist. Gar vieles von dem natürlichen Guten ist auch in den Herzen immerfort [44] zurückgeblieben, hat aber in dem Zwang der uns nicht natürlichen Sitten sich nicht äußern und entwickeln können. Vor allem nur nicht diese unselige Halbheit, nur nicht einiges Französische unter uns ausgenommen und gutgeheißen! Wenn etwas in seinem Innersten böß und verderblich für uns ist, so sind alle dazu gefesteten Vorzüge und Annehmlichkeiten ebenfalls böß; denn sie führen und

verführen nothwendig zu dem Bösen, das sie verdecken. Wer ein Buch, einen Mann, eine Lebensart, eine Gesellschaft, zuweilen ein Volk, nicht ganz verwerfen kann, wird dem Besseren schwerlich mit voller Seele anhängen und so viel und so lang aussondern und vermitteln, daß ihm zu einem vollen und ganzen Gefühl und Geschmaç, zu einem reinen und tüchtigen Leben und Thun weder Zeit noch Kraft übrig bleibt. Der Teufel selbst hat in den Darstellungen der Dichter und Künstler, wenn man absondernd aufsuchen will, noch seine anziehende Seite.

Großen Schwierigkeiten ist die Losreißung von Frankreich in Hinsicht der Mode unterworfen, weil die Masse von Menschen, die sich von ihr befreien müssen, so groß und unzusammenhängend ist, und weil die Franzosen offenbar das meiste Talent für die Launen und Spiele der Mode haben. Ist sie doch auch der letzte Trost der französischen Weltherrschaft in den Zeiten ihrer Bedrängniß gewesen, wo alle die Tagblätter, welche das Volk in vieler Hinsicht darstellen, für welches sie in seinem ganzen Umfang bestimmt [45] sind, dem täglichen Wechsel der Trachten täglich einen beträchtlichen Raum neben den Verhandlungen und Nachrichten von so großer Wichtigkeit gestatteten, und sich mehrmals ausdrücklich auf das unentreibbare Königthum, der Mode bezogen.*) In Frankreich ist die Mode freylich eine große Königin, indem sie auch die Welthandel, die Sittlichkeit, die Künste, die wichtigsten Lebensverhältnisse zum guten Theil mit ihrem Geist durchdrungen und das Wetterwendische und Scheinfrüchtige des Volks in sich am allervollkommensten ausgebildet hat, und ihm so fein eignes gelungenes Abbild zum steten Selbstbehagen darstellt. Müßte man der natürlichen Eitelkeit der Franzosen gestatten, daß sie sich in irgend etwas in Europa hervorthäten, so würde es auch zuerst durch diese Königin, und durch einen Theil der Lebensart und der feinen Industrie geschehen. Doch wäre es sehr gut, wenn wir auch in dieser Hinsicht dächten wie die Engländer, und uns in den Trachten das Eigenthümliche, Angemessene und Schöne selbst finden und dann freylich auch es etwas fester halten möchten, theils zur Ehre des deutschen Geschmaçs, theils um das zerstörende Übermaß des Aufwands zu vermindern, da bey uns die Moden in Kleidern und im Hauswesen alles verschlingen, was klügere Völker auf herrliche Volksfeste [46] und öffentliche Kunstwerke verwenden konnten. Auf einem gewissen Punkt der volksmäßigen Bildung stellt sich eine eigentümliche Tracht nothwendig und wie von selbst ein;

*) Ainsi de la parure aimable souveraine,
Par la mode du moins la France est toujours reine.

Delille.³⁵).

und man kann in der Griechischen und Römischen, in der Altdeutschen, in der Spanischen Tracht eben so leicht wie in dem Charakter der Französischen Moden die Grundzüge, welche diese Völker und Zeiten überhaupt unterscheiden, auf das Unverkennbarste nachweisen.³⁶⁾

Allgemeine Anstalten, wenigstens Gesichtspunkte und günstige Theilnehmung der Regierungen sind allerdings erforderlich, wenn die von den Einzelnen eingeleitete und gewünschte Besserung dauerhaft und allgemeiner werden soll. Zwar können nur aus dem Volk Freiheit, Stolz und Reinheit der Sitten wieder nach oben dringen, überhaupt das Deutsche, so wie auch der Sieg dem Volk und nicht diesen Staaten zu verdanken war. Aber das Gemeinwesen beherrscht das ganze übrige Leben eines Volks so sehr, daß allein es dem Volkssinn und den Sitten Haltung, Dauer und Allgemeinheit geben kann. Leicht verbreitet es die Grundsätze, worauf es selber beruht, in alle Theile, daraus es besteht. Wie sich nach innen zu alles bindet und festsetzt, kann sich weniger nach aussen verflattern; wenn in dem Ganzen Kraft und Stolz sich verkünden, wird auch in Einzelnen Weichlichkeit und Afferey nachlassen, und wie in der großen Haushaltung des Staats Einfachheit und ernste Absichten merklich werden, muß auch in den [47] Wohnungen des Bürgers das Eitle den häuslichen Tugenden Platz machen. Ein tüchtiger Staatsgelehrter*) sagt: „Im Menschen selbst liegt die Quelle der zu heilenden Übel; drum können nur allgemeine Vorsichtsmaßregeln ihnen begegnen.“ Vorzüglich müßte die Wahrheit, worin man sich im Denken so leicht vereinigt, daß ohne Sittenstrenge und öffentliche Sittsamkeit keines Staates Wohlfahrt bestehen noch dauern kann, auch öffentlich mehr anerkannt und beherzigt werden. Hierdurch würde auch die Religiosität schneller als durch die bloße Macht der Ideen zunehmen. Denn auf Sittenstrenge können Gesetze, Anstalten und Unterricht unmittelbar mehr wirken, als auf jene, und der Mensch, obgleich im Ganzen immer derselbe, muß doch jetzt von dieser, jetzt von einer andern Seite angegangen werden; bey einem durch Aufklärung verderbten Zustand ist Religiosität die letzte Frucht der Besserung, wie bey einem zuerst aus der Rohheit hervorgehenden die früheste.

Am schnellsten und allgemeinsten wird der hervorbrechende Zeitgeist auf dem ganzen Gebiet des Geistigen, in dem sich alle Wirkungen un gehemmter fortpflanzen, sich offenbaren. Keine einzige Wissenschaft wird in der Art ihrer Bearbeitung oder in dem Verhältniß der Theilnahme, die sie erweckt, von diesem großen Einfluß ausgeschlossen bleiben; und besonders [48] muß alles, was zur Litteratur im engern Sinn gehört,

*) De Lolme Constitution of England p. 216.³⁷⁾

durch die Belebung des Nationalgefühls einen neuen Schwung und eine veränderte Richtung erhalten. Dies Gefühl und die höhere Ansicht der Religion in einer solchen Ausdehnung in einem kurzen Zeitraum verbreitet und erwacht, versprechen unsrer schon so vielseitig geübten Litteratur einen bisher vielleicht kaum gehofften neuen Aufschwung, den nur eine Folge widriger Ereignisse oder eine sonderbare Unfruchtbarkeit der Zeit an guten Köpfen unterdrücken könnte. Es ist jetzt allgemein anerkannt, daß ein Volk, wie die Verfassung nur aus sich selbst heraus, so auch seine Bildung nur aus seinem eignen Geist hervor am schönsten entfalten und vollenden kann, und daß nur durch eine ächt vaterländische Gesinnung in die Vielseitigkeit des Verstandes und in die aus allen Zeiten und Nationen hergeholten Bildungstoffe etwas festes und ruhiges kommen könne. Wie hoch demnach die Bemühungen so vieler Zeitgenossen altdeutsche Dichtung, Kunst und Leben wieder ins Andenken zurückzurufen, wie viel höher noch der Sinn als der bloß wissenschaftliche Werth der hier gemeinten Schriftsteller anzuschlagen sey, ergibt sich von selbst. Ich möchte für jetzt eher fürchten, daß manche bisher sehr angebaute Wissenschaften mehr als nothwendig oder billig wäre, werden zurückstehn müssen, als daß die neuerweckte Neigung zu den vaterländischen Denkmälern jeder Art zu bald erlöschen könnte. Daß durch diese Neigung, so wie überhaupt [49] durch die Befreyung von der Herrschaft des ausländischen Geschmacks der deutsche Geist da, wo er sich mehr selbst überlassen war und sich freyer bewegen konnte, der allgemeinen Entwicklung der Zeit, so viel dieß einseitig oder theilweise möglich ist, so weit vorangeschritten war, ist eine der erfreulichsten Erscheinungen. Schon vor beynah vierzig Jahren glaubte ein ausländischer Schriftsteller zu bemerken, daß nun lauter überspannte Nationalität in Deutschlands gelehrten Staat eingeführt sey, ein unerträglicher Stolz, womit man in manchen Büchern die Franzosen niederdrücken wolle, die doch seit Karl dem Großen so viel zur Bildung beigetragen hätten*) Möchten künftig einmal die Staatsmänner von ihrer Seite die Litteratur hinter sich zurücklassen! Und möchte so wie aus dem kleinen Theil des Volks, der sie hervorbringt, so aus einem größeren nun auch die Sitte und die politische Tugend siegend, in reinerer und tüchtigerer Gestalt hervorgehn! Und wie unsre Litteratur jetzt schon weit und durch den ganzen Norden von Europa verbreitet ist, wodurch sie nicht weniger als durch den großen Einfluß, den sie unter uns gewonnen, die Einheit und das Ansehn des Volks zu befördern, so viel beiträgt, möchten so die Staatsformen, die bürgerlichen Einrichtungen, die volks=

*) Tyge Rothe Abspredte Skrifter S. 103.³⁹⁾

thümlichen Sitten gleichfalls die Achtung fremder Völker erwerben, und uns als Volk fester zu begründen das Ihrige reichlich befragen!

[50] Alle diese Angelegenheiten, die wir nacheinander berührt haben, stehen in einer gleich nahen und wichtigen Beziehung zur Geschichte, aus der allein sie ihr wahres Licht und eine eigentliche Richtschnur für die Beurtheilung und die Behandlung und Anwendung erhalten können. Denn die Hoffnung und die Aufgabe der so angeregten Zeit besteht in einer ernstlichen Prüfung und Umwandlung der Denkungsart und der Bildung, der Einrichtungen und der Verhältnisse nach dem Gesichtspunkt des vaterländischen Geistes, nach welchem allein Nationalwohlfsahrt und der höchste sittliche und geistige Werth erzielt werden können. Den vaterländischen Geist aber müssen wir, nicht zwar schöpfen aus der Geschichte, aber doch durch sie ausbilden, befestigen und gestalten. Ungefähr wie durch das Leben in der Familie die angestammten Charakterzüge entwickelt und veredelt werden, so soll durch die Geschichte das, was von dem Volkscharakter in uns liegt, uns vollständiger bewußt, und durch diese doppelte Vertrautheit der Haupttheil unsrer Persönlichkeit erzogen werden. Die Geschichte ist gewissermaßen nothwendig wie Selbstbeobachtung und Selbstkenntniß zur angemessenen und natürlichen, harmonischen Durchbildung unsrer selbst, sowohl in sittlichen und bürgerlichen, als in philosophischen und ästhetischen Grundsätzen und Empfindungen. Sie ist es keinem andern Volk so sehr, als uns, bey denen alle großen Fortschritte und Veränderungen nicht so sehr durch Phantasie und Leidenschaft, [51] oder durch die blindlings hinreisende Macht einiger Wenigen, sondern durch die Ausbreitung von Begriff und Lehre, durch allgemeine klare Überzeugung bewirkt worden sind.

Zugleich wird uns unsre Geschichte, wenn wir sie so als eine uralte Heimath oder wie einen Ahnensaal betrachten, uns noch mehr als die edelste Familie vermöchte, ein glückliches Selbstgefühl für das Leben mittheilen, und den Maßstab unsrer Ansprüche an uns selbst und an andre bestimmen. Ich meyne hiermit keineswegs, daß wir aus der Geschichte lernen sollen, auf eignen Werth zu pochen, welches auch der Deutschen Art nie besonders gewesen ist; sondern Selbstgefühl und Stolz, selbst auf sein Volk, müssen sparsam und nie zur Unzeit oder unnöthig geäußert werden; sie sollen in der Brust wohnen und aus dem Thun sprechen, auf der Zunge arten sie allzuleicht in Prahlerey aus. Vielmehr, um auf die vorige Vergleichung zurückzukommen, soll der Adel unsrer Geschichte nicht anders wie jeder andre zu einem edlen und freudigen Streben entflammen, und kann uns nur in so fern zu einem wahren Schmuck dienen, als unsre Gesinnung derjenigen, worin er selbst ursprünglich gegründet

ist, vollkommen entspricht. Jezo zumal könnte ein Stolz, der weniger auf die ältere Geschichte und die allgemeinen Eigenschaften der Deutschen zurückfähe, — wie wir ihn auch in den trübsten Tagen nicht verläugnen durften, — als er sich auf unsre Tage bezöge, leicht übel gedeutet werden, indem es Tagen giebt, worin man ohne Schande nicht anders als groß handeln kann, und indem wir der Welt noch zu bewähren haben, ob wir beharrlich weiter über der vorigen Versunkenheit stehen, als wir der Zeit nach von ihr entfernt sind.

Darum auch geht uns in diesem Zeitpunkt nichts näher an in der deutschen Geschichte als alles, was [52] sich in irgend einer Hinsicht auf die politische Wiedergeburt, der wir entgegenharren, bezieht. Was das Stählen der Sitten und die Erhebung des Volksgeists für alle gemeinwäterländischen Angelegenheiten betrifft, ist die Betrachtung unsrer Geschichte wie der Rückblick in eine thatenreiche und kraftsinnige Jugend, durch den wir uns plötzlich aus einer dumpfen Trägheit erheben, um unter keinen Umständen dem alten ehrenfesten Charakter untreu zu werden. Sie ist es, wodurch Bürgerinn und das Maß der für ihn erforderlichen Staatskunde, in so fern beyde nicht eine Frucht der Zeiten selbst und der Noth sind, leichter als durch jeden andern Unterricht verbreitet und erzogen werden können. Vermöchte daher auch dieser Krieg, in den zum zweytenmal die deutschen Stämme wie in einen großen Schmelztiegel geworfen zu sehn scheinen, um die auseinandergerissenen Theile zu einer neuen Gestaltung flüssig zu machen und die spröden Massen zu bezwingen, vermöchten die lauten Forderungen aller Gutgesinnten, und alles, was für das Heil und die Ehre eines weitverbreiteten Volks spricht, doch nicht zu bewirken, daß durch wahrhafte und dauerhafte Vereinigung diese politische Umgestaltung jezo wirklich ausgeführt würde, so bleibt es demohnachtet Pflicht, die Vorstellung von der Freyheit, von den Rechten, von der Größe unsrer Väter zu bewahren, und im Andenken an sie sich für günstigere Zeiten zu jeder Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland wach und bereit zu erhalten.

Prudens parentum consilio et fide,
Fortis parentum cladibus et fame,
Virtute discat pertinaci
Posteritas patriam tueri.

Noten zu Welckers „Einleitung“.

¹⁾ So diene Pütter „die politische Geschichte nur zur Folie der Entwicklung des Reichs- und Specialstaatsrechts und findet daher nur insoweit Berücksichtigung, als es dieser letzte Zweck verlangt.“ (Franz X. von Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie S. 895.) Pütters Schüler Eichhorn bezeichnet die veränderte Schätzung der deutschen Geschichte, „da er sie nicht dazu benutzen will, um vorkommende Rechtsstreitigkeiten sachgemäß entscheiden zu können, sondern um den fortwirkenden Geist des deutschen Rechts daraus zu begreifen“. (Ebda. S. 994.)

In Gießen las S. 1814 Welckers Bruder Carl Theodor „die deutsche Geschichte und die deutschen Rechtsalterthümer“ in der juristischen Fakultät, S. 1815 Prof. Musaeus „Die Geschichte von Deutschland nach Pütter“ i. d. philosophischen.

²⁾ das englische Volk. Welcker denkt an Clarendon, Hume, Robertson.

³⁾ Der erste Band der Schweizergeschichte erschien 1786, also 12 Jahre vor der „Helvetischen Republik“.

Ich verweise auf die Einleitung des Herodot von H. Stein.

⁴⁾ Über Winkelmanns Theilnahme an v. Bünaus Reichshistorie s. Justi, Winkelmann I. 196 ff.

⁵⁾ Vgl. von Wegele a. a. D. 980.

⁶⁾ Johannes Ewald 1743–1781 Bewunderer Klopstocks und Pfleger der nordischen Sage. Von ihm erschien 1773 das Trauerspiel „Walbers Tod“, 1779 „Fiskerne“, ein dramatisirtes Gedicht von dem Leben der Küstenbewohner. Vgl. Frederik Winkel Horn, Gesch. d. Lit. des skand. Nordens S. 190–194. Ebda. über Dehlenschläger S. 205–216. — In der Vorrede zum Leben Zoegas (S. XVI) rühmt Welcker „die unmachahmliche Wahrheit“ und den „zarten Ausdruck der Darstellung“ in Ewalds Autobiographie. Dehlenschlägers „dem Großen und Wunderbaren zugewandte Einbildungskraft“ (Welcker a. a. D.) hatte zur Gestaltung gefördert derselbe Heinrich Steffens („Was ich erlebte“ V. S. 26), der 1813, im Gefolge Blüchers, den Patriotismus der Gießener entflamnte. (Ebda. VII 317.) Wie steht Welcker zur Philosophie der Romantik, wie zu ihrer Dichtung? Statuirt er Einl. S. 51 die Übermacht „eines bloßen Naturgesetzes über „die Sittenlehre der Individuen“, so erkennen wir Schellings unbewußten Zweck des Weltgeistes, dem die freie Willkür der einzelnen dient. In Niederschriften über die bildende Kunst aus der römischen Zeit (Ref. S. 111–117) verneint Welcker die ausschließende Geltung des Begriffs zur Erregung des Wohlgefallens an der Kunst, in Göttingen preist er als ein „Präservativ“, „daß man kein Werk von Schelling in die Bibliothek zugelassen hat“. (Ref. S. 150.) Der Anklang an die Identitätslehre ist in Welckers Psyche nie Gleichklang geworden. Er fühlt sich hingezogen zu den Ossianischen Nebeln und strebt doch zurück zum Tageslicht. „Die romantische Poesie, die dem Herzen einen edlen Schwung und reizenden Genuß giebt, könnte in zu früher Jugend von der noch nicht einmal ganz begriffenen Wirklichkeit und ihren Arbeiten und Pflichten abziehen und das an Stoff zu arme Wesen in den ätherischen Räumen mit kurzer Befriedigung umhertreiben“. (Geg. 266.) Hier spricht Selbstzucht als Pädagogik.

Welcker setzt (Zoega II. 386) als Antithesen „Streben nach Durchschaubarkeit und Beschränkung“ und „Kraft des Glaubens und der Begeisterung“. Dort Aufklärung und Antike, hier Romantik und Volksthum. Welcker vollzog in sich die Synthese, sein philologischer Sinn, welcher Divination und Kritik vereint, ist dem

historischen der Niebuhr und Savigny verschwistert. Wie die Romantik einer Anlage Welfers antwortete, nicht der Totalität seines Wesens, so hat sie die Wissenschaft der Geschichte emporgehoben, nicht aus sich erzeugt. (von Wegele a. a. D. 988.) Jakob Grimm formulirte die zwiefache Eigenart des neuen Elements, es trat zutage in der „Andacht zum Unbedeutenden“ und in dem „Müthe des Fehlens“. Das getreue Bemühen um die Thatfachen und die Genialität des großen Entwurfes würdigt Welfer und wägt eines jeden hohes Verdienst. Zoega II. S. 391: „Für die Litteratur wäre es vielleicht erprießlicher gewesen, wenn Zoega etwa so viel weniger gründlich und mehr auf Herberische Weise gearbeitet hätte, als dieser mehr gründlich und auf Zoegasche Weise hätte forschen dürfen, so wie sie arbeiteten, war es ihre Natur und muß uns also recht seyn“. Was uns rückschauenden an jener merkwürdigen Epoche sich offenbart, bemerkte Welfer inmitten gegenwärtig sich kreuzender Strebungen „über den Gegensätzen der Zeit hinaus die schwerer zu erkennende Einheit“. (Ebda. S. 380 f.)

⁷⁾ Es gelang mir nicht, dies Citat aufzufinden.

⁷⁾ Paul I. ad Cor. 1. 19 sq. Jes. 29, 14. 33, 18.

⁹⁾ Selbstgenugsamkeit: Bildungen ohne Umlaut auch S. 15 „unerläßlich“, S. 27 zweimal „unglaublich“.

¹⁰⁾ im kleinen und einzelnen: „Das Große hat kein anderes Gesetz als das Kleine“. Zuf. Dtschl. S. 374.

¹¹⁾ Vgl. St. Verf. S. 235.

¹²⁾ Die „innere Freiheit“ auch in der Charakteristik Zoegas. (a. a. D. S. 396.)

¹³⁾ Über Hippolithus a Lapide vgl. außer der bei Dahlmann-Waitz u. N. 4419 angegebenen Litteratur vor allem Fried. Weber in Hist. Zf. 29, S. 254 ff., noch R. Stinzinger. Gesch. d. dtsch. Rechtswissenschaft II, S. 45 ff. Welfer hat wohl Stellen im Auge wie Proleg. Sect. V: (p 17 sq. ed. Freistadii 1647.) „non juxta Leges, sed Legibus ipsis imperandum, et Leges ad formam Reipublicae, non Respublica ad Leges, accomodandae“

¹⁴⁾ Tacitus Hist. IV. 1. — S. 24 citirt Welfer Hist. IV. 42 diutius durant exempla quam auctores.

¹⁵⁾ Diese Ausführung steht sichtlich unter dem Einflusse Schellings, der die Wesenseinheit des Wissens und seines Gegenstandes postuliert. Eben die völlige Absehung des erkennenden Subjects vom erkannten Object macht den Verstand unfrei, weil sie ihn dem Zufall des Gegenständlichen unterwirft, nicht seiner einheitlichen Natur verbindet.

¹⁶⁾ „welche, die“ wie τοιαῦτα οἷος auch Heg. S. 262. Die damals normative Grammatik (z. B. Gehe) verwirft den Gebrauch als vulgär. Vgl. übrigens Heynes WB. u. d. W.

¹⁷⁾ Selbstbewußtsein im Sinne Schellings.

¹⁸⁾ I. (1814) S. 337.

¹⁹⁾ Welfer citirt wohl eine Sonderausgabe der lettera al conte de'Contrari-Ferrara (1572). Nr. 14 der Lettere di Torquato Tasso disp. da Cesare Guasti Firenze 1852 (vol. I. p. 27—46) dort p. 28. „dovendo paragonar l'Italia e la Francia“. p. 41. „Ma mirabile è veramente la Francia per le chiese; così per lo numero di esse, che è quasi innumerabile e ne le città e ne le campagne, come per la grandezza e magnificenza di ciascuna: indicio certissimo de l'antica divozione di questa provincia.“

²⁰⁾ vg. Ref. S. 109. Brief Ws. aus Bassano.

²¹⁾ De la constitution française de l'an 1814 par M. Grégoire, ancien évêque de Blois, sénateur etc. etc. Troisième édition, corrigée et augmentée. Paris 1814 (VIII. 40 SS. 8°).

Diese Broschüre fordert von der Restauration constitutionnelle Garantien im Hinblick auf England, qui, sous tant de rapports, a perfectionné l'art social (p. 6). Grégoire beklagt den Machiavellismus des Empire und die Dienstfertigkeit des Clerus. (p. 27 sq.) Pour la première fois, depuis l'établissement du christianisme, a paru le scandale d'un catéchisme rédigé tout exprès en faveur d'un individu.

Was Bourdon de l'Oise im Club der Jacobiner ihm vorwarf, de vouloir christianiser la revolution, bezeichnet Henri Grégoires durch alle Anfechtungen mannhaft bewährtes Streben. In jener Kritik der Charte lesen wir S. 33. „Un peuple n'aura jamais de morale, s'il ne la reçoit des mains de la religion, qui épure tous les sentiments, qui élève l'âme à tout ce qu'il y a de grand, de sublime. Mais la religion, si nécessaire aux gouvernés, l'est plus encore aux gouvernants, et à tous les individus chargés de fonctions publiques“. Die Vereinigung christlicher und demokratischer Ideale hat sich auf französischem Gebiete später in Sammenais wiederum manifestirt — sie antwortete der Stimmung der deutschen Freiheitskriege, die — bei aller Abweisung des Französischen — sowohl von dem „Soldaten der Revolution“ wie dann von der „christlichen Liebe“ der heiligen Allianz gern an den Geist der 4. Augustnacht appellirte. Auch Welcker verurtheilt nur den Convent und was folgte, wenn er Zuf. 357 sagt:

„die französische Nation hat durch ihre Abscheulichkeiten gemacht, daß vergessen werden kann, wie die Revolution ein Kind der Tyrannei gewesen“.

In Welckers Charakteristik der Franzosen bemerkt man die Spuren der Lectüre Grégoires, der durch die neue Verfassung hofft: fixer enfin la mobilité du caractère français (p. 22) und dazu Caesars Schilderung der Gallier citirt. cf. p. 32 sq. Aux inquiétudes que présente l'instabilité des choses humaines, ajoutez celles que fait naître la versatilité d'une nation la plus complaisante de l'Europe, qui, pour habitudes n'a que des modes, qui parcourt tous les extrêmes, et qui passe rapidement de l'enthousiasme à l'indifférence point de dignité dans leur caractère. Die Empfehlung der Habeascorpus-Acte Greg. p. 18 und Einl. S. 38 würde ich notiren, wenn sie nicht damals Gemeinplatz wäre.

Die Mémoires ecclésiastiques, politiques et littéraires de [Henri] Grégoire lagen mir nicht vor. Eine treffliche Darstellung seines Lebens giebt H. Carnot in der Nouvelle biographie générale. Tome 21 p. 882—889.

²²⁾ Zubw. Frh. v. Holberg, Dänische Reichs-Geschichte ins Deutsche übersetzt. Flensburg und Leipzig 1757—1759 (3 Bde.) II. S. 76. „Also hinterließ der König [Christian II. 1520] allenthalben blutige Fußtapfen und kam endlich aus Schweden wieder in Dänemark an, nachdem er über sechs hundert Menschen hatte hinrichten lassen. Solchergestalt endigte sich das bekannte schwedische Blutbad, welches den Grund zu der immerwährenden Feindschaft legte, welche man nachgehends zwischen den Reichen bemerket, und auf einmahl alle Hoffnung zur Vereinigung auslöschte“.

²³⁾ Vgl. die 1813 erschienene Flugschrift G. M. Arnolds „über Volkshass und über den Gebrauch einer fremden Sprache“. Vgl. auch St. Verf. S. 245 „auch von den Völkern gegen ihre Fürsten gilt, daß wer gar nicht hassen könnte, auch nicht wahrhaft lieben würde“.

²⁴⁾ Numeri 24. 17. 18.

²⁵⁾ Der Vergleich der deutschen mit den Maratten-Staaten ist damals so allgemein, daß er in einer kleinen Schulgeographie von 1804 begegnet.

²⁶⁾ Hesiod. op. et dies. vs. 11—24, vgl. übrigens S. 20.

²⁷⁾ Madame de Stael. In der Ausgabe Paris 1814 stehen die citirten Stellen p. 64 und p. 72.

²⁸⁾ Vgl. St. Verf. S. 235: „wollte fast die ganze gebildete Klasse und alle Staatsdiener sammt dem stehenden Heere über und außer dem Volk und ganz allein als Zuhör und Anhang der Regierung da sehn“.

²⁹⁾ Vgl. Zoega II. S. 395 f. „Man durfte oft, weil die ächte Ironie sich auf einen von allen Gebrechen der Wirklichkeit befreiten Zustand bezieht, nicht daraus auf seine [Zoega's] wirkliche Gesinnung oder Handlungsweise schließen“.

³⁰⁾ „vertauschen“ in dem Sinne des „sich aufgebens“. So nennt Welker (Frz. S. 8) die Hingabe der Deutschen an französische Sitte „Selbstvertauschung“.

³¹⁾ „Vornehmigkeit“ auch „Eichenblätter“ S. 76 als Pejorativum von „Vornehmheit“.

³²⁾ N. 26 der „Unvorgreiflichen Gedanken“. (L. dtsch. Schft. hsg. v. Guhr-auer I. S. 458.) Das Citat Ws. ist nicht wörtlich.

³³⁾ Machiavells *Ritratti delle cose della Magna* werden gewürdigt von Pasquale Villari „Niccolo Machiavelli und seine Zeit“. Bd. II. S. 70—77 der Übersetzung von M. Heusler (Mudolstadt 1882). Welker giebt fast wörtlich den wesentlichen Inhalt der beiden ersten Abschnitte, die Folge der Sätze ist verschoben wohl in der Absicht rhetorischer Zusammenfassung. Der Hinweis auf den Italiener als Gewährsmann deutscher Zustände im 16. Jahrhundert deutet vorwärts auf die Richtung, die 1827, durch Ranke entdeckt, die Venezianischen Gesandtschaftsberichte dieser Forschung gaben. — Auch Leibniz in der „Ermahnung“ (S. 192 bei Kopp) gedenkt dieser Schrift, doch kann ihr Welker den Hinweis nicht verdanken, da die „Ermahnung“ erst 1846 durch Grotefends Ausgabe bekannt wurde.

³⁴⁾ *soprapagati*.

³⁵⁾ Delille *L'imagination*. Chant III. Der mir vorliegende Text *Oeuvres*. Nouvelle édition. Tome VIII. (Paris 1824) p. 157 hat *encor* reine.

³⁶⁾ Vgl. Rousseau im *Discours*: „Qu'il seroit doux de vivre parmi nous, si la contenance extérieure étoit toujours l'image des dispositions du coeur“. (ed. Genève 1752, S. 10.)

³⁷⁾ „It is in man himself that the source of the evils to be remedied, lies; general precautions can alone prevent them“. De Lolme wird auch St. Verf. S. 245 citirt.

³⁸⁾ Tyge Rothe, geb. 1731, gest. 1795, gefördert durch Klopstocks Gönner, die Grafen Bernstorff d. ä. und Moltke, bereiste Deutschland, die Schweiz, Frankreich und einen Theil von England. Schrieb 1759 *Om Kjørlighed til Fædernelandet* [über Vaterlandsliebe] *Christendommens Virkning paa Folkenes Tilstand i Europa* (1744 ff.). Außerdem staatsrechtliche, auch kunstphilosophische Arbeiten. Ich entnehme diese Notizen der Forerindring des ersten Bandes der von Andreas Hjern Rothe gesammelten *Udsprede Skrifter* (2 Bde. Kjøbenhavn, 1799.). Welkers Citat findet sich dort II. p. 103. in der Abhandlung *om Indføds-Retten* [über das Heimathsrecht]. Rothe erinnert an das Aufkommen des deutschen Nationalitätsgefühls seit vierzig Jahren und sieht bei den Nachbarn schon Ausartung, wo seine Landsleute noch in den Anfängen stehen. „Ist es nicht als sollten die Kunstgesetze der Griechen und Römer, wie sie nun mehr als 2000 Jahre die Welt zu ihrem Besten hochhielt, nicht gelten

gegen den Einfall eines deutschen Geniemenschen? welcher Stolz mit dem man in manchen Büchern die Franzosen niederdrücken will, denen die Welt seit Karls des Großen Tagen in Hinsicht auf Aufklärung und Geschmack so viel schuldet“. Tyge Rothe war in der Politik ein Schüler Montesquiens, „zugleich fuhr er immer fort die Vorfahren zu ehren“, er bemerkte in Dänemark „den bedeutenden Einfluß des Lehnswesens und der damit verbundenen Adels-herrschaft auf die Gestaltung der Constitution“. Die Ideen der „Ständischen Verfassung“ Welckers liegen in dieser Richtung, auch mögen Tyge Rothes Ansichten über das Wirken des Christenthums in den religiösen Accenten der „Einleitung“ nachtönen. Rothe „wollte seinen an der Vortrefflichkeit der Religion zweifelnden Landsleuten einen Leitfaden in die Hände geben, aus der Geschichte geholt, mit dessen Hilfe sie ruhig den Einwendungen der Zeitphilosophen, des erfindungsreichen Voltaire vor allem, wider das Christenthum begegnen könnten“. Hier wird ein Menschenalter vor Chateaubriand „génie du christianisme“ anticipirt.

Für Welcker ist die Vertiefung in dänisches Schriftthum während des Kopenhagener Aufenthaltes sehr bedeutsam gewesen. Wird die vielfältige Wechselwirkung nordischen und deutschen Geisteslebens zur Zeit Friedrichs V. und dann Christian VII. ausführlich dargestellt, so ist auch des Einflusses zu gedenken, den dänischer Heroismus beim Bombardement von Kopenhagen (1807) auf das Nationalgefühl in Deutschland übte. Steffens, später ein Herold unsrer Erhebung, schildert in seiner Autobiographie anschaulich den Aufschwung der Stimmung nach jenen Tagen der Noth seines kleinen Vaterlandes. Näher darauf einzugehen ist nicht dieses Ortes; von Tyge Rothe habe ich weitläufiger gehandelt, weil Horn's Skandinavische Literaturgeschichte seiner nicht gedenkt und ich in einem deutschen Buche nur die eine Notiz fand: „Tyge Rothe stellte gehaltvolle Betrachtungen über wichtige Weltbegebenheiten in körniger Sprache an“. (Zud. Wachler, Handb. d. Gesch. d. Lit. 3. Umrab. 273g. 1883. S. 464.)

Litteratur.

1.

Warum muß die Französische Sprache weichen und wo zunächst? — Von Friedrich Gottlieb Welker, Professor zu Gießen. — Zum Besten unbemittelter Freywilliger des Großherzogthums Hessen, von Seiten des Verfassers und des Verlegers. — Gießen bey Georg Friedrich Heyer. Im Januar 1814.
[Auf der Rückseite des Titelblattes:]

Das Hergebrachte hat unsern Herrn ans Kreuz geschlagen.

Tertullianus.

[48 SS. einschließlich des Titelblattes.

8°.]

[Abkürzung: Frz.]

2. 3.

Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von Heinrich Luden, Hofrath und Professor der Geschichte zu Jena. Weimar, im Verlage des Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.

Fünfter Band. (1815.) S. 225—246.

[Zweites Stück Nr. III.] Von ständischer Verfassung.

[Abkürzung: St. V.]

Neunter Band. (1817) S. 65—83.

[Erstes Stück Nr. II.]

Eichenblätter.

[politische Aphorismen.]

[Diese Aufsätze erschienen anonym.]

4.

Kieler Blätter herausgegeben von einer Gesellschaft Kieler Professoren. Kiel. Im Verlage der academischen Buchhandlung.

Zweiter Band. (1816) S. 345—388. [Nr. XVI des Bandes im dritten Heft.]

Ueber die Zukunft Deutschlands. Von Prof. F. G. Welker in Gießen.

[Abkürzung: Zuk.]

[St. Verf. und Zuk. zusammen wieder abgedruckt Karlsruhe 1831. Ich citire nach den Seitenzahlen der Zeitschriften. 1—3 sind sowenig wie die „Einleitung“ in F. G. Welkers „Kleine Schriften“ aufgenommen. Dort findet sich Band V (1867) S. 258—277:.]

Ueber einen wichtigen Gegenstand des Unterrichts in Gymnasien 1810.

[1810 u. d. T. „Bemerkungen über ...“ als Einladungsschrift des Gießener Paedagogs erschienen. Ich citire nach den Seitenzahlen des Abdrucks in den „Kleinen Schriften“].

[Abkürzung: Geg.]

5.

Komödien von Aristophanes übersetzt von F. G. Welker. — Zweiter Theil. Die Frösche *Eide ψέρων τὰ γελοία*. Theognis Gießen bei Georg Friedrich Heyer 1812. [dazu Specialtitelblatt.]

[VI u. 272 SS.

8°.]

[Abkürzung: Frösche.]

6.

Boegas Leben. — Sammlung seiner Briefe und Beurtheilung seiner

Werke durch Friedrich Gottlieb Welker. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1819.

Erster Theil XXIV n. 471 SS.

Zweiter Theil 461 SS.

[Abkürzung: Zoega.]

7.

[Abkürzung für Reinhard Kefule. Das Leben Friedrich Gottlieb Welker's. Nach seinen eignen Aufzeichnungen und Briefen. Leipzig, Teubner 1880. VIII n. 519 SS. Kef.]

ad 1. Das mir vorliegende Exemplar gehört der kgl. Preß. Universitätsbibliothek Bonn, die Schrift ist auf der Gießener Bibliothek nicht vorhanden. Dort fehlt auch das Programm von 1810, davon ein Exemplar auf der Großh. Hofbibliothek Darmstadt.
